

Nr. 987
Die sanften Invasoren.
von Marianne Sydow.

Nach langen Monaten ist Perry Rhodans Expedition, die darauf abzielte, die Kosmokraten dazu zu bewegen, die Manipulation der Materiequelle rückgängig zu machen, endlich der verdiente Erfolg beschieden. Menschen von der BASIS sinden den Vorhof der Materiesquelle eingedrungen und haben durch eine "Entrümpelungsaktion" die Materiequelle wieder normalisiert, so daß mit keinen weiteren Weltraumbeben zu rechnen sein wird.

Dann, nachdem diese Aufgabe erfüllt worden war undnachdem Atlan als Auserwählter, der die Interessen der Menschheit bei den Mächten jenseits der Materiequelle vertreten soll, zusammen mit dem Roboter Laire die BASIS verlassen hatte, bleibt Perry Rhodan keine andere Wahl, als die Galaxis Erranterohre zu verlassen und auf Heimatkurs zu gehen.

Von den Dienern der Kosmokraten zu einer Zeit in Marsch gesetzt, als die Gefahr der Weltraumbeben noch nicht gebannt war, hat die Flotte der Sporenschiffe ebenfalls Kurs auf die Menschheitsgalaxis genommen. Doch die Sporenschiffe erreichen nicht unangefochten ihr Ziel. Schuld daran ist ein Ereignis, das in ferner Vergangenheit stattfand.

Fremde Wesen aus Weltraumtiefen, die den Untergang ihrer Sternenstadt überlebt haben, nehmen von den Sporenschiffen Besitz. Sie kommen als DIE SANFTEN INVASOREN ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Alurus und Servus—Diener der Kosmokraten.

Dihat, Vellin und Keefer—Androiden aus Alurus' Crew.

Thezein, Falreyl und Jakyl—Drei Bürger von Art'Yschall.

Ronald Tekener und Jennifer Thyron—Die Terraner inspizieren ein Sporenschiff.

1.

Sie hatten Schiffbruch erlitten. Thezein erinnerte sich an die Katastrophe so deutlich, als hätte sie erst vor wenigen Augenblicken stattgefunden.

Malbeeram und die anderen fünf Abweichler—Spaltlinge aus der Gilde der Blühenden—hatten versucht, Treibvater zu überlisten. Thezein hatte nicht begriffen, aus welchem Grund sie den Kurs von Art'Yschall hatten verändern wollen, und es war mittlerweile auch nicht mehr wichtig. Jedenfalls hatten sie in den komplizierten Mechanismus eingegriffen, und deshalb Art'Yschall hatte den geraden Weg, der es durch den Linearraum direkt zum Endpunkt führen sollte, verlassen. Die gewaltigen Magnetfelder, die die Sternenstadt vorantrieben, waren der Kontrolle entglitten und schließlich auf Treibvaters Herz zurückgeschlagen. Die riesige Kunstsonne, die als Reaktor für das Triebwerk diente, war explodiert. Art'Yschall existierte nicht mehr.

Thezein war der einzige, der das Ende bis zum bitteren Schluß bewußt erlebt hatte. Weit außerhalb von Art'Yschall hatte er im Schutz der beiden zur Entstofflichung befähigten Bürger Sinjadyl und Zagarym den Untergang der Sternenstadt beobachtet. Er hatte auch gesehen, wie unzählige leuchtende Kristalle sich aus der Staubwolke, die den letzten Überrest von Art'Yschall bildete, herauslösten und sich zu Schwärmen zusammenschlossen. Er wußte, daß jeder dieser Kristalle ein Bürger war _und am Ende wurde er selbst zu einem dieser leuchtenden Punkte, und sein Bewußtsein erlosch.

Als er wieder erwachte, fand er sich in einer unsagbar fremden Umgebung wieder.

Über ihm und um ihn herum waren Wände. Wände aus Metall, die einen engen Gang einschlossen, und sie waren mattgrau und ohne jeden Schmuck. In die Decke waren aber leuchtende Quadrate eingelassen, die den Gang in matte Helligkeit tauchten. Die Luit roch seltsam, das Licht hatte nur eine völlig falsche Farbe, und jeder Laut, den er vernahm, klang verzerrt.

Auf dem Boden lagen Bürger in ihrer kristallinen Form. Als Thezein an sich hinablickte, entdeckte er, daß seine Beine sich gerade erst aus einem röthlich schimmernden Kristallrest bildeten. Auf dem Gitterrost, der den Boden bedeckte, entstand Rauhreif. Der Kristall entzog seiner Umgebung Energie, damit er wieder zu Thezein werden konnte.

Endlich war dieser Prozeß abgeschlossen, und Thezein probierte vorsichtig seine Beine aus. Er wartete voller Unruhe darauf, daß auch die anderen Kristalle sich in Bürger verwandelten. Als sich aber auch nach längerer Zeit noch nichts rührte, beschloß er, den Gang zu erkunden.

Der Gang wurde auf der einen Seite von einer grauen Wand abgeschlossen. Thezein betrachtete die fremdartigen Symbole, die das Metall bedeckten, und fragte sich, ob sie einen bestimmten Zweck erfüllten. Auf der einen Seite entdeckte er eine mattschimmernde Fläche, die aus Kristall oder Glas zu bestehen schien. Er berührte sie vorsichtig, und als daraufhin nichts geschah, faßte er neuen Mut und preßte sein Gesicht dagegen, um zu sehen, was sich dahinter befand. Aber er konnte nichts erkennen, und er gewann fast den Eindruck, daß diese Fläche auch nicht dazu bestimmt war, jemandem einen Durchblick auf den nächsten Raum zu gewähren.

Er ließ die Wand in Frieden und wandte sich der anderen Seite zu. Den am Boden liegenden Kristallen ging er sorgfältig aus dem Wege. Er hatte die Erweckung des Bürgers Malbeeram erlebt, bei der ein ganzer Teich durch den Energieentzug gefroren war. Er hatte keine Lust, einen Kälteschock zu erleben, wenn einer der hier befindlichen Bürger plötzlich in seine wahre Gestalt zurückkehrte.

Der Gang beschrieb eine enge Kurve. Dahinter führte er ziemlich steil nach oben. Auch hier lagen überall Kristalle. Thezein überlegte lange, wie sie wohl in diese seltsame Umgebung geraten sein mochten. Nur allmählich keimte in ihm die Erinnerung an das, was Sinjadyl und Zagarym ihm vor dem Ende der Sternenstadt erklärt hatten.

Die Katastrophe hatte im Linearraum stattgefunden, und die kristallinen Extrakte der Bürger hatten sich zu dichten

Schwärmen zusammengeschlossen. Ihre Bewußtseine hatten die Wartezeit in tiefem Schlaf verbracht, aber ein winziger Teil war stets wachgeblieben und hatte dafür gesorgt, daß der Kristall sich bei seinen Nachbarn hielt. Sonst wären die Bürger sicher schon bald auseinandergetrieben und hätten sich in der Weite des fremden Raumes verloren. Derselbe Teil des Bewußtseins sollte aber, wie Sinjadyl ihm zu erklären versuchte, darauf achten, ob sich den Schwärmen etwas näherte, das als Ersatz für Art'Yschall dienen konnte. Traf ein solcher Ersatz ein, dann würden die Kristalle sich an ihm festsetzen und eindringen und _wenn sie die entsprechenden Bedingungen für erfüllt erkannten—die Bürger zu neuem Leben erstehen lassen.

Falls dieser Gang mit seinen häßlichen Wänden zu einer solchen neuen Sternenstadt gehören sollte, so handelte es sich um einen jämmerlichen Ersatz. Thezein fand, daß die Kristalle eine denkbar schlechte Wahl getroffen hatten. Aber er sagte sich, daß vielleicht die Umstände so schlecht gewesen waren, daß diese düstere Metallwelt den letzten Ausweg bot. Er hatte keine Ahnung, wie lange er mit den anderen Kristallen durch den Linearraum getrieben war.

Er trabte vorsichtig die Schräge hinauf. Weiter oben fand er abermals ein Fenster, das unbenutzbar und damit sinnlos war. Dann stieß er auf einen zweiten Gang, der sich scheinbar bis in die Unendlichkeit erstreckte. Er war wesentlich breiter und höher, und das Licht war heller als an der Stelle, an der Thezein erwacht war. Er sah nach beiden Seiten und zögerte, entdeckte dann aber links weitere Kristalle und beschloß, sich in diese Richtung zu wenden.

Je länger er gin", desto unheimlicher wurde ihm zumute. Es war absolut still, nicht das leiseste Geräusch drang an Thezeins gespitzte Ohren. Es rührte sich auch nichts in diesem endlos langen Gang. Immerhin änderte sich aber nach einiger Zeit doch etwas: vor ihm war der Gang frei von den matt leuchtenden Kristallen. Thezein blieb stehen, betrachtete den Boden und die extrahierten Bürger und wandte sich schließlich der rechten Wand zu.

Er war überzeugt davon, daß die Kristalle irgendwo trier in den Gang gelangt waren. Es war ihm ein Rätsel, warum sie sich nicht nach beiden Seiten hin im Gang verteilt hasten und außerdem waren es trotz ihrer großen Zahl nur wenige, um sie auch nur als einen von vielen kompletten Schwärmen anzusehen. Vielleicht hasten die anderen sich weiter hinten im Gang niedergelassen. Und dann konnte seine Schlußfolgerung, daß es trier einen Ausgang geben müsse, sehr leicht falsch sein.

Er untersuchte die Wand so gründlich, wie es ihm überhaupt möglich war, und er fand nichts, was auf das Vorhandensein einer Tür hindeutete!

Entmutigt setzte er sich auf den Boden. Er verstand das alles nicht. Er wußte nicht, wo er war, und allmählich beunruhigte es ihn, daß die anderen Kristalle nicht die geringste Neigung zeigten, sich wieder in normale Bürger zu verwandeln.

Wenn die anderen nun überhaupt nicht erwachten? Wenn er der einzige blieb, der diese Verwandlung mitmachte?

Er mußte weitersuchen. Irgendwo würde es einen Ausgang aus dieser grauen, metallenen Welt geben. Vielleicht sah es draußen freundlicher aus. Oder er fand eine Stelle in der Umgebung des Ganges, an der es Wasser und Nahrung für ihn gab. Wenn er sitzenblieb, würde er jedenfalls über kurz oder lang gezwungen sein, seine eigenen Körperkomponenten zu assimilieren _und dann dauerte es nicht mehr lange, bis er als freies Bewußtsein hilflos durch die Gegend trieb.

Er stand auf und heftete den Thick fest in die Tiefe des Ganges. Er versuchte, dort einen Gedankenanker zu bilden, mit dessen Hilfe er sich vorwärtsziehen und die Entfernung mit ungeheurer Geschwindigkeit zurücklegen konnte.

Zu seiner Enttäuschung fand er jedoch keinen Halt. Das Material, aus dem die Wände des Ganges bestanden, war offenbar psionisch nicht oder nur sehr schwer beeinflußbar. Er war auf seine Füße angewiesen, was bei den trier geltenden Maßstäben bedeutete, daß er vermutlich nicht rechtzeitig Wasser und Nahrung finden konnte.

*

Als Thezein zum erstenmal die Kontrolle über seine Körperkomponenten verlor, befand er sich immer noch in diesem scheinbar unendlich langen Gang, und es hasted sich nicht das geringste an seiner Umgebung

verändert. Er trottete stumpfsinnig dahin, hielt Ausschau nach offenen Türen oder einem anderen Gang und war dabei kaum noch fähig, einen vernünftigen Gedanken zustande zu bringen. Die Veränderung war ein Schock, der ihn vorübergehend aufrüttelte.

Die Beine knickten unter seinem Körper weg, und er stürzte zu Boden. Er sah auf seine Füße und stellte fest daß sie unförmig wirkten. Entsetzt bemerkte er, daß einige Komponenten sich von ihrem Platz entfernt hatten. Anstatt zur Stabilisierung seiner dünnen Beine beizutragen, hasten sie sich zu den Füßen hinabgegeben.

Er ahnte, was das bedeutete: Die Komponenten brauchten dringend Nahrung. Da er sie ihnen nicht beschaffte, waren sie instinktiv bemüht, Kontakt mit dem Boden zu bekommen. Das würde ihnen in diesem Fall jedoch nicht helfen, denn in dieser grauenhaften Metallwelt gab es auf dem Boden nicht die Spur von organischen Stoffen.

Thezein lehnte sich resignierend an die Wand und konzentrierte sich auf seine stoffliche Hülle. Ausgerechnet jetzt, wo er selbst mit seinen Kräften fast am Ende war, mußte ihm so etwas passieren.

Nach einiger Zeit hastede er die Komponenten wieder in die alte Position gebracht. Sie würden eine Zeitlang dort bleiben, obwohl ihr Hunger nichts an Intensität eingebüßt hastede. Thezein konnte wieder normal laufen. Dafür hastede die Neuorientierung der Komponenten ihn Energie gekostet, für die es vorerst keinen Ersatz gab.

Es kam ihm unwahrscheinlich vor, daß es einen solchen Gang überhaupt gab. Er war überzeugt davon, daß er mittlerweile eine Strecke zurückgelegt hastede, die der Entfernung zwischen der Ebene der Schnellfüßigen und dem Mond der Wasserbewohner entsprach, und noch immer gab es nicht die geringste Unterbrechung in den grauen Wänden.

Die Müdigkeit und der Hunger in seinem Körper wuchsen. Er wanderte in Schlangenlinien dahin, ohne es zu merken. Er kam erst wieder zu sich, als er erneut zu Boden fiel.

“Das ist das Ende!“ sagte er zu sich selbst, denn er wußte, daß er nicht noch einmal die Kraft aufbrachte, sich seinen Körperkomponenten zu widmen. Während er sprach, versuchte er unwillkürlich, gegen besseres Wissen, auf die Beine zu kommen. Verwundert stellte er fest, daß es ihm gelang. Er warf einen Thick in die Richtung, aus der er gekommen war, und sah etwas auf dem

Boden liegen.

Vorsichtig setzte er sich vor dem Gegenstand auf den Boden. Er streckte eine Hand aus und tippte den Gegenstand an. Da sich daraufhin nichts ereignete, wurde er mutiger und nahm das Ding vorsichtig in die Hand.

Es war eine kleine, ovale Platte aus einem rötlichen Material. Die Oberfläche war mit verschiedenen Erhebungen und seltsamen Symbolen bedeckt. Das ganze Gebilde war so groß, daß Thezein es gerade noch mit seinen sieben Fingern umspannen konnte. Seine Hände versicherten ihm durch enttäuschte Impulse, daß der Gegenstand sich nicht dazu eignete, assimiliert zu werden.

Thezein legte das seltsame Ding enttäuscht an seinen Platz zurück. Dabei berührte er eine der Erhebungen, und im selben Augenblick brach um ihn herum die Hölle los! Ein grelles Jaulen erklang, das ihm fast die Ohren zerriß, und die Lichtbänder begannen zu flackern. Thezein ließ sich entsetzt fallen und legte die Vorderbeine und die Arme über seinen Kopf.—Er war überzeugt davon, daß er verloren war. Das, was dieses Jaulen produzierte, mußte unvorstellbar groß sein, denn anders ließ sich die Lautstärke nach Thezeins Meinung nicht erklären. Zweifellos würde es den Eindringling vernichten.

Aber das Jaulen schwächte sich ab und verlang schließlich ganz, und Thezeins stoffliche Hülle war immer noch völlig unversehrt.

Vorsichtig erhob er sich und sah sich um, und da entdeckte er die Öffnung. Sie mußte sich eben erst gebildet haben. Thezein spähte hinein und sah fremdartige Geräte, deren Zweck er nicht einmal zu erraten vermochte. Er scheute davor zurück, diesen Raum zu betreten. Abgesehen davon, daß die Einrichtung ihm nicht geheuer war, fürchtete er, daß die Tür sich erneut schließen, und ihn in dem Raum einsperren könnte. Aber plötzlich hörte er etwas, das ihm einen Schock versetzte: aus dem Raum hinter der Tür drangen Stimmen—und es waren die Stimmen von Bürgern.

“Der Alarm kann nichts mit uns zu tun gehabt haben“, sagte der eine laut. “Er kam aus dem äußeren Ring der fünften Ebene. Dort sind nur die Schläfer untergebracht.“

“Wir überprüfen es“, bemerkte eine andere Stimme kühl. “Vielleicht ist einer von ihnen aufgewacht.“

“Das ist Zeitverschwendug. Sie können nicht von selbst aufwachen, und wir werden sie erst wecken, wenn wir dieses Fahrzeug beherrschen.“

Thezein begriff endlich, daß die Bürger, deren Stimmen er hörte, durch das Jaulen auf diesen Gang aufmerksam gemacht worden waren. Mit den Schläfern konnten nur die Kristalle gemeint sein. Wahrscheinlich hatten die hochwertigeren Bürger die Möglichkeit, die extrahierten Schiffbrüchigen so zu beeinflussen, daß sie sich nicht spontan aus ihrem Zustand lösten. Thezein war die einzige Ausnahme.

“Ich bin hier!“ schrie er, so laut er konnte. “Wo finde ich euch?“

Er erwartete, daß die anderen zwischen den Geräten auftauchen würden. Aber es zeigte sich niemand. Statt dessen fragte die erste Stimme nach einer kurzen Pause:

“Wer spricht da? Das war doch eine Stimme!”

“Ich bin Thezein!” schrie der kleine Bürger von der Tür her, und endlich wagte er sich in den Raum hinein. Thezein aus der Ebene der Schnellfüßigen. Kommt endlich hervor, und zeigt euch!”

“Kennst du ihn?” fragte die erste Stimme.

“Nein”, antwortete die zweite.

“Es kann keiner von den Bürgern hohen Gehalts sein”, erklang wiederum die erste Stimme. “Wie war sein Name?”

“Ich heiße Thezeint!“ wiederholte der kleine Bürger, der allmählich ungeduldig wurde. “Wo seid ihr denn nur?”

“Wir sind im Zentrum des Schiffes”, antwortete die erste Stimme.

“Schiff?” fragte Thezein verblüfft.

Der unsichtbare Bürger seufzte, und jetzt erkannte Thezein, daß die Stimme aus einem der Geräte drang.

“Warum bist du wach, Thezein?” fragte der andere.

“Ich weiß es nicht. Ich bin aufgewacht und habe nach den anderen gesucht, aber sie rühren sich nicht. Helft mir! Hier gibt es weder Wasser noch Nahrung . . .”

“Bleib da stehen, wo du dich jetzt aufhältst”, unterbrach ihn die erste Stimme. “Es wird jemand zu dir kommen.”

Dann war es still, und Thezein starrte erwartungsvoll den Apparat an, aus dem die Stimmen gedrungen waren. Er rechnete damit, den Bürger, der ihn aufsuchen sollte, daraus hervorkriechen zu sehen. Statt dessen vernahm er hinter sich ein schleifendes Geräusch, und als er sich umdrehte, mußte er mit ansehen wie die Tür sich schloß.

“Hilfe!” schrie Thezein aus Leibeskräften. “Ich kann nicht mehr heraus!”

“Hör auf zu schreien!” befahl eine eisige Stimme. Thezein fuhr herum. Ein Bürger stand am Fuß eines Podests, und hinter ihm ragten glühende Säulen auf, die es vorher an dieser Stelle nicht gegeben hatte. Zwischen den Säulen war es so finster, daß man hätte meinen können, der Bürger sei direkt aus dem Nichts hervorgestiegen.

“Ich habe Angst!” gestand Thezein zitternd und erschrak gleichzeitig über seine Worte, denn in Art' Yschall war es gefährlich gewesen, zu viele Emotionen zu zeigen.

Der Bürger hörte jedoch ohnehin nicht zu.

“Ein Spaltling”, sagte er düster und musterte mit seinen kaum sichtbaren Augen den armen Thezein. “Ich hoffe, daß du nicht die Absicht hast, in unserer neuen Sternenstadt den üblichen Unfug zu treiben.”

Thezein wußte nicht, was er darauf antworten sollte. Er konnte die Blicke nicht von dem halbstofflichen Bürger wenden. Aus alter Gewohnheit bewunderte er den anderen, dessen durchgehend halbtransparente Hülle darauf hindeutete, daß er einen hohen Grad an Harmonie in seinen sicherlich nicht weniger als viertausend Bewußtseinen erreicht hatte.

“Gib mir deine Hand und halte dich neben mir!” gebot der Bürger streng.

Thezein zuckte zusammen, denn ausgerechnet jetzt erinnerte er sich an Sinjadyl und das, was sie ihm über die Verschmelzung und die Entwicklung der Bürger zu einer Gemeinschaftsintelligenz gesagt hatte. Er hätte am liebsten diesen

durchscheinenden Bürger über Sinjadyls Ansichten in Kenntnis gesetzt, um auch seine Meinung zu hören. Aber er verzichtete dann doch auf derart provozierende Äußerungen, denn er fühlte sich plötzlich sehr schwach und wünschte sich nur noch, endlich seine Komponenten versorgen zu dürfen.

Der Bürger schritt mit Thezein auf die Schwärze zu und zog den ängstlichen Spaltling mit sich in das Nichts hinein. Für Thezein war es, als hätte nur einmal das Licht geflackert. Er sah sich einem gleichartigen Raum gegenüber.

“Wir sind *doch* eingesperrt!” sagte er hoffnungslos. “Wir werden nie aus diesem Raum herauskommen.”

“Dein Verstand ist ein wenig verwirrt”, stellte der Bürger kühl fest und zog Thezein vom Podest herunter. “Geh durch diese Tür dort, man erwartet dich bereits. Ich muß mich um andere Dinge kümmern.”

Damit gab er die Hand des Spaltlings frei und eilte davon.

Thezein ging zögernd auf die Tür zu, die der Durchscheinende ihm gezeigt hatte, und sie öffnete sich vor ihm. Er blieb erschrocken stehen, als er sah, was sich dahinter befand.

Ein sehr großer Raum lag vor ihm. Überall standen diese fremdartigen Geräte, und vor den meisten saßen oder standen halbstoffliche Bürger und beschäftigten sich mit allerlei seltsamen Dingen. An einer Stelle gab es ein riesiges Fenster, durch das man lauter grelle Lichtpunktchen sehen konnte. Mitten zwischen diesen Punkten hingen fünf Kugeln, die wie Monde aussahen und schwach das Licht einer für Thezein nicht sichtbaren Sonne reflektierten.

Er war so verwundert über dieses Bild, daß er gar nicht bemerkte, wie ein ebenfalls durchscheinender, aber erstaunlich buntgefärbter Bürger neben ihn trat.

“Ich weiß nichts über das Bewußtsein, das deinen Namen trägt”, sagte dieser Bürger nach geraumer Zeit. “Aber da es Demut gegenüber den Wundern des Universums empfindet, mag es noch andere angenehme Eigenschaften besitzen. Vielleicht bist du an einer Verschmelzung interessiert?”

Dem Spaltling kam gar nicht zu Bewußtsein, wie ungewöhnlich dieses Angebot war, denn kein Bürger von hohem Gehalt ließ sich normalerweise mit einem ein, der nur ein einziges Bewußtsein besaß.

“Was ist das dort?” fragte Thezein gebannt. Dabei starrte er immer noch auf das Fenster.

“Das”, sagte der buntgefärbte Bürger, “sind die Sterne. Wir haben den Linearraum verlassen.”

“Ich wußte nicht, daß die Monde in diesem Raum so seltsame Positionen einnehmen können”, murmelte Thezein verwirrt. “Wo ist der Planet, zu dem sie gehören?”

Der andere stutzte.

“Das sind keine Monde”, sagte er streng und schüttelte sich so heftig, daß einige der bunten Flecken an seinem Körper sich lösten, undurchsichtig wurden und zu Boden fielen. “Das sind Raumschiffe. Mit dem sechsten, in dem wir uns befinden, werden sie unsere neue Sternenstadt bilden. Wir können schon bald mit dem Umbau beginnen. Es wird Zeit, daß wir die Reise zu einem Endpunkt fortsetzen, denn wir streben der Vollendung entgegen.”

Thezein empfand Ernüchterung angesichts der Erkenntnis, keine Himmelskörper, sondern künstliche Gebilde zu sehen. Er drehte sich zu dem Bürger um und stellte fest, daß es sich um einen Angehörigen der Gilde der Blühenden handelte. Gerade wollte er fragen, ob auch in den anderen Schiffen Bürger den Umbau vorbereiteten, da erspähte er einige wilde Blätter, die zu Füßen des Blühenden auf dem Boden lagen. Als hätten all seine Körperkomponenten nur auf diesen Augenblick gewartet, traten sie unvermittelt in den Streik. Thezein verlor den Boden unter den Füßen und fand sich plötzlich auf dem Boden wieder. Er wußte, daß drei oder vier Blätter unter ihm lagen, und zwei weitere konnte er mit den Händen erreichen, ehe der Blühende auf ihn aufmerksam wurde.

“Was tust du da?” fragte der Bürger argwöhnisch.

“Ich kann nichts dafür”, sagte Thezein unglücklich. “Meine Komponenten sind am Verhungern. Du hast ein paar Blätter verloren, und sie haben sich ihrer bemächtigt. Verzeih mir!”

Der Blühende sah auf Thezein hinab, der am liebsten im Boden versunken wäre. Es war mehr als unschicklich, in aller Öffentlichkeit zu assimilieren, und als noch schlimmer galt es, sich Teile eines Blühenden anzueignen, ehe dieser seine Erlaubnis dazu gegeben hatte.

Thezein rechnete bereits damit, daß der Bürger ihn in die Finsternis zwischen den Säulen zurückschickte, und die Tatsache, daß der andere so lange brauchte, um seine Entscheidung zu fällen, rief noch weitere Befürchtungen in ihm wach. Um so überraschter war er, als der Blühende sich platzlich vorbeugte und sich so heftig schüttelte, daß Blätter und Blütenteile wie ein blauer Regen über den Spaltling fielen.

“Stärke dich!” empfahl der Bürger sanft. “Ich werde alle Störungen von dir fernhalten, bis deine Komponenten sich mit neuer Energie versorgt haben.”

Thezein war so erschrocken, daß er den bedauernswerten Zustand seiner stofflichen Hülle prompt vergaß und aufzuspringen versuchte. Natürlich gelang es ihm nicht.

“Du solltest dich beruhigen!” mahnte der Bürger besorgt. “Aufregung stört die Energieaufnahme.”

“Du solltest mich nicht auch noch verspotten!” rief Thezein verzweifelt. “Habe ich nicht um Verzeihung gebeten?”

Der Blühende sah verwundert auf ihn hinab.

“Dein Verstand ist verwirrt”, sagte er mitfühlend. “Mach dir keine Sorgen, mein Kleiner, das gibt sich wieder. Wenn du erst genügend neue Kraft geschöpft hast, wirst du alles viel klarer sehen.”

Thezein wünschte sich, er könnte sich in Luft auflösen. Zu allem Überfluß kam jetzt ein anderer, ebenfalls halbstofflicher Bürger von sehr hohem Gehalt herbei.

“Störe ihn nicht!” raunte der Blühende. “Er hat viel durchgemacht.”

“Wer würde einen Hungernden in seiner Mahlzeit unterbrechen?” fragte der andere Bürger ernst. “Ich kam, weil ich die Schnellfüßigen kenne. Ich habe eine Komponente, die ich gar nicht so nötig brauche, und ihm wird sie schnell wieder auf die Beine helfen.”

Damit bückte sich der andere, und von seinem zweiten linken Arm fiel ein Finger herab, direkt auf Thezeins Hände.

“Werde stark, kleiner Bruder!” sagte der Bürger freundlich, wandte sich ab und ging seiner Wege.

Thezein spürte mit Entsetzen, daß seine Komponenten schamlos genug waren, diese Gabe anzunehmen.

“Das darf nicht wahr sein!” flüsterte der Spaltling entsetzt.

“Ts, ts, ts!” machte der Blühende und ließ sich vor Thezein auf dem Boden nieder. “Es ist wirklich tragisch, wie sehr manch glänzender Verstand vom Hunger zerfressen wird. Wenn du dich nicht beruhigst, wirst du

die Kontrolle über deine Komponenten endgültig verlieren. Zum Glück weiß ich ein Mittel gegen solche Unruhe. Sieh auf meinen Körper, und deine Gedanken werden sich klären."

Thezein glaubte eher, daß er seinen Verstand schon längst verloren hatte, denn was er sah, das konnte es einfach nicht geben. Der Bürger hockte vor ihm, und sein Körper schillerte bunt und prächtig. Die Blüten, die ihm entsprossen, öffneten und schlossen sich in einem seltsamen Rhythmus. Als der Blühende dann auch noch begann, eine sanfte einschläfernde Melodie zu summen, wußte Thezein es ganz sicher: Einer von ihnen war total verrückt.

2.

Alurus hörte die Tür leise schleifend aufgleiten und hob seufzend den Kopf.

“Du gehst *nicht* mit, Dihat!” sagte er in einem Tonfall, der anzeigen sollte, daß seine Geduld fast erschöpft war. “Ich habe es dir jetzt schon zum fünftenmal gesagt.”

Dihat senkte den Kopf. Für einen Androiden jener Art, wie sie von Alurus und den anderen Kommandanten befehligt wurden, wirkte Dihat entschieden zu niedergeschlagen. Ein Androide hatte Befehle entgegenzunehmen und auszuführen. Es stand ihm nicht zu, Kommentare abzugeben, vorlaute Bemerkungen zu machen oder sich gar um eine bestimmte Aufgabe zu reißen.

“Herr”, sagte Dihat und verwendete zum erstenmal seit langer Zeit wieder jene Anrede, die ihm von Alurus selbst erlassen worden war, seitdem er in der Zentrale Dienst tat. “Ich habe dich nie um einen Gefallen gebeten!”

“Das wäre ja auch noch schöner gewesen!” murmelte Alurus mißmutig.

“Es war stets mein einziger Wunsch, dir zu dienen”, fuhr Dihat fort. “Wenn ich dabei deinen Unmut erregt habe, so verzeih mir. Ich weiß, daß ich in der letzten Zeit mitunter etwas zu eifrig meine Aufgabe erfüllt habe.”

“Schon gut”, sagte Alurus schroff. “Ich will nichts mehr davon hören.”

“Herr, ich bitte dich doch nur um eine Kleinigkeit. Fünfzig von uns hast du dazu bestimmt, daß sie in die GORVAUR eindringen und nachsehen, welche Vorbereitungen du zu treffen hast. Diese fünfzig sind deine treuen Diener. Jeder einzelne wird bedenkenlos sein Leben geben, wenn es erforderlich ist. Warum willst du den treuesten deiner Diener nicht in das Sporenschiff schicken? Warum muß ausgerechnet ich zurückbleiben?”

“Mach dich nicht lächerlich! Du bist schließlich nicht der einzige, der hierbleibt. Sei froh, daß ich dich nicht hinüberschicke. Niemand weiß, was in diesen Schiffen vorgeht.”

“Sie sind völlig in Ordnung”, behauptete Dihat. “Ich spüre es.”

Alurus starrte den Androiden an.

“Wenn das ein Scherz sein sollte, dann kann ich nicht darüber lachen”, sagte er gedehnt. “Du spürst es?”

“Ja, Herr!”

“Ich mag diese Anrede nicht mehr hören, merke dir das!”

Dihat blieb regungslos stehen und wartete.

“Also gut”, sagte Alurus schließlich seufzend. “Du wirst dabei sein.”

“Ich danke dir!” rief Dihat begeistert und schluckte gerade noch das nächste “Herr” hinunter.

“Das kannst du tun, wenn du zurückkommst”, bemerkte Alurus grimmig. “Ubrigens—eine Ahnung sagt mir, daß du dich ganz entschieden täuschst. In den Sporenschiffen ist etwas nicht in Ordnung. Wenn ich recht behalte und du nach deiner Rückkehr zugeben mußt, daß du dich geirrt hast, dann will ich dich niemals wieder über Gefühle sprechen hören!”

Er gab ihm einen ungeduldigen Wink, und Dihat verließ eilig den Raum. Alurus sah ihm nach und fragte sich, wie ein Wesen dieser Art überhaupt darauf kommen konnte, einen solchen Unsinn zu reden.

Alurus schob diese Gedanken zur Seite. Er versuchte auch, nicht daran zu denken, daß er schon längst eine Überprüfung hätte vornehmen müssen. Was mit Dihat geschah, das war so ungewöhnlich und alarmierend, daß Alurus die Pflicht gehabt hätte, den Dingen schleunigst auf den Grund zu gehen. Er tat es, nicht, weil er vor dem Ergebnis Angst hatte. Er fühlte sich für Dihat verantwortlich. Er hatte den Androiden in das terranische Schiff mitgenommen, und damit hatte alles begonnen. Oder etwa nicht? Hatte Dihat schon in der Station im Tervilar_System begonnen, so seltsam zu reagieren?

Ein Signal klärte ihn darüber auf, daß in diesem Augenblick der Start der zehn Beiboote erfolgt war. Für einen Augenblick gab er sich der Hoffnung hin, daß Dihat es gar nicht mehr geschafft hatte, an Bord zu kommen. Aber es stellte sich heraus, daß der Androide tatsächlich nicht mehr im Mutterschiff war.

Er muß gerannt sein, als ginge es um sein Leben! dachte Alurus betroffen.

Allmählich begann er sich um den Androiden Sorgen zu machen. Es mußte sich bei dem, was ihn plagte, um eine ernsthafte Störung handeln. Alurus machte sich Vorwürfe, daß er Dihat hatte ziehen lassen.

Erst danach wurde ihm klar, daß es gar nicht so wichtig war, was mit Dihat geschah. Entschieden beunruhigender war die Frage, welche Ereignisse ein gestörter Androide an Bord eines Sporenschiffs auszulösen vermochte _noch dazu dann, wenn dort drüben die Reststrahlung der On_Noon_Quanten herrschte.

Alurus wartete voller Ungeduld auf eine Nachricht von den Androiden, und je mehr Zeit verging, desto sicherer war er, daß er einer Katastrophe entgegenging. Die Androiden schwiegen sich aus.

Inzwischen traf Servus mit seiner Flotte ein. Das zweite Mutterschiff hatte die meisten seiner Beiboote angedockt und bot dadurch einen etwas seltsamen Anblick—es wirkte geradezu plump. Alurus unterhielt sich kurz mit dem anderen Kommandanten über die Frage, ob es überhaupt sinnvoll sei, die Androiden in die Sporenschiffe zu schicken, aber da Servus schwor, daß die Reststrahlung der Quanten auf ihn selbst noch stärker gewirkt hatte als auf seine Androiden, gab Alurus die fruchtbare Diskussion sehr schnell auf. Servus nahm Kurs auf die BOLTER_THAN und schickte ebenfalls fünfzig Androiden aus. Alurus war nicht sehr überrascht, als der Kontakt zu dieser zweiten Gruppe schon nach wenigen Minuten abriß und trotz intensiver Bemühungen nicht wieder hergestellt werden konnte.

“Das verstehe ich nicht”, gestand Servus. “Auch wenn sie von der Strahlung beeinflußt werden, müßten sie sich doch gelegentlich melden. Ich habe ihnen gedroht, sie mit Gewalt zurückzuholen—wenigstens das hätte sie zum Reden bringen müssen.”

“Ich warte noch ein paar Stunden”, sagte Alurus zögernd. “Die Androiden sollen eine Chance haben. Aber wenn sie sich dann nicht melden, werde ich selbst in die GOR_VAUR hinübergehen.”

“Es ist ein Wagnis. Niemand weiß, wie sich das, was die Androiden beeinflußt, auf dich auswirken wird.”

“Das mag stimmen. Andererseits haben wir schon genug Zeit verloren. Wir haben den Auftrag, diese Schiffe zu übergeben, und die Terraner werden nicht mehr lange auf sich warten lassen. Es wundert mich, daß sie nicht längst eingetroffen sind.”

Servus schwieg. Alurus unterbrach die Verbindung. Er starre auf die Sichtfläche, auf der sich die riesige GOR_VAUR des Mächtigen Ganerc abzeichnete.

Die Androiden entwickeln Gefühle und eigene Gedanken, wenn die Reststrahlung auf sie wirkt, dachte er. So wenigstens hat Servus es erlebt. Aber Dihat hat diesen Prozeß allem Anschein nach schon hinter sich gebracht. Müßte er dadurch nicht weitgehend immun gegen die Strahlung sein?

Diese Überlegungen waren der Grund dafür, daß er noch wartete anstatt sofort etwas zu unternehmen. Er wollte dem Androiden Zeit lassen. Dihat—falls er der Strahlung wirklich widerstehen konnte—sollte Gelegenheit haben, sich zu bewähren. Wenn Dihat es schaffte, dann würde Alurus auf die Überprüfung verzichten.

Aber die Stunden vergingen, und weder Dihat noch die anderen Androiden ließen etwas von sich hören. Statt dessen ortete man von den beiden Mutterschiffen aus sechs Raumschiffe; die sich rasch näherten.

3.

Thezein konnte sich nicht erinnern, sich jemals mehr geschämt zu haben als in diesem Augenblick. Er war gerade aus einem kurzen, tiefen Schlaf erwacht und fand sich in einem kleinen Haufen von Blättern und Blüten wieder, die fast ausnahmslos ganz eindeutige Spuren trugen. Offenbar hatten seine Körperkomponenten sich während seines Schlafes völlig ungeniert dem Vergnügen der Nahrungsaufnahme hingegeben. Der Gedanke, daß Hunderte von Bürgern, die in diesem Raum beschäftigt waren, ihn dabei hatten beobachten können, war ihm unerträglich.

Vorsichtig stand er auf und stellte fest, daß er immerhin wieder bei Kräften war. Seine Körperkomponenten hatten sich bis zur äußersten Grenze mit Nährstoffen vollgesogen.

Thezein faßte den Entschluß, schleunigst vom Schauplatz seiner Blamage zu verschwinden. Das Gebilde, in dem er sich befand, war wahrscheinlich groß genug, und es sollte ihm gelingen, ein Versteck zu finden, in dem er bleiben konnte, bis der Vorfall in Vergessenheit geraten war.

Vorsichtig trabte er zum Ausgang. Niemand beachtete ihn. Er blickte auf einen gekrümmten Gang hinaus, in dem zahlreiche Bürger unterwegs waren. Sie waren samt und sonders halbstofflich, und er fürchtete schon, der einzige Spaltling zu sein, der aus dem kristallinen Zustand erwacht war, als er endlich eine kleine Gestalt erblickte, deren Körper undurchsichtig war. Thezein hätte nie gedacht, daß er sich so sehr über den Anblick eines anderen Spaltlings freuen konnte. Er rannte dem Wesen nach und holte es ein, als es gerade um eine Ecke biegen wollte.

“Von welchem Lebensbereich bist du?” fragte er laut.

Der andere Spaltling blieb stehen.

“Das sieht man doch”, bemerkte er hochnäsig. “Ich komme von den Felsen der Geschuppten.”

Thezein hatte keine Ahnung, wo sich diese Art Felsen innerhalb Art'Yschalls befunden haben mochten, und das Benehmen des Spaltlings befremdete ihn ein wenig, aber er beschloß, darüber hinwegzusehen.

“Wir sollten uns zusammentun”, schlug Thezein vor.

Der Geschuppte sah ihn verwundert an.

“Wozu?”

“Ich habe keine Lust, mich von den Bürgern herumschubsen zu lassen”, sagte Thezein verblüfft. “Geht es dir anders?”

“Ich weiß nicht, wovon du redest!” behauptete der Geschuppte ärgerlich.

“Du willst doch nicht etwa behaupten, daß die Bürger sich inzwischen geändert hätten”, murmelte Thezein verwirrt. “Du bist doch ein Spaltling hast du noch nie gemerkt, was das bedeutet?”

“Die Unterhaltung mit dir ist mir zu anstrengend”, verkündete der Geschuppte, wandte sich ab und marschierte davon.

Thezein war so schockiert, daß er am liebsten hinterhergelaufen wäre, aber er sagte sich, daß er sich für die Dauer dieses Treibimpulses bereits schlecht genug bekommen hatte. Er sah sich ratlos um.

“Kann ich dir helfen?” fragte eine Stimme, die ihm bekannt vorkam. Er drehte sich um und sah erschrocken den Blühenden vor sich, dessen Blätter er assimiliert hatte.

“Nein”, stieß er hastig hervor. “Ich finde mich schon zurecht.”

“Das kann ich mir nicht vorstellen”, bemerkte der Blühende. “Ubrigens _ich heiße Falreyl. Ich sah dich nach draußen gehen

und beschloß, dir zu folgen. Du könntest dich hier draußen verlaufen, und das ist sehr gefährlich.”

Thezein konnte sich nicht vorstellen, daß der Bürger diese Worte ernst meinte. Er starnte mißtrauisch in das kaum erkennbare Gesicht des Blühenden.

“Das ist sehr freundlich von dir”, murmelte er schließlich. “Aber du brauchst deine wertvolle Zeit wirklich nicht meinetwegen zu verschwenden. Ich bin schon sehr lange Zeit ein Spaltling, und ich habe gelernt, auf mich aufzupassen. Diese Anlage scheint mir sehr geordnet zu sein—es ist wohl kaum möglich, sich darin zu verirren.”

“Täusche dich nicht”, warnte Falreyl freundlich. “Warum willst du meine Hilfe nicht annehmen? Bin ich dir unsympathisch?”

Thezein zuckte zusammen und wischte wie unter einem Zwang vor Falreyl zurück.

“Was willst du von mir?” fragte er ängstlich.

“Ist das nicht längst klar?” erkundigte der Bürger sich verwundert. “Ich sagte es dir doch schon, bevor der Hunger dich überwältigte: Ich möchte mich mit dir verschmelzen!”

Thezein spürte eine Wand hinter sich und sah sich verzweifelt um. Jetzt war ihm endgültig klar, daß dieser Blühende den Verstand verloren hatte.

“Wir können gar nicht verschmelzen! ” stieß er hervor und schob sich an der Wand entlang weiter. “Du bist ein Blühender, und ich stamme von der Ebene der Schnellfüßigen. Unsere Komponenten passen nicht zusammen.”

“Das stört mich nicht”, versicherte Falreyl sanft. “Wir haben diesen Dingen viel zuviel Gewicht beigemessen. Unsere stofflichen Hüllen sind doch nur Ballast. Mir kommt es nur auf dich selbst an, Thezein. Dein Bewußtsein scheint mir sehr wertvoll zu sein.”

“Ich bin doch nur ein Spaltling. Kein Bürger verschmilzt sich mit einem von uns!”

“Beim Licht von Art’Yschall!” sagte der Blühende verdutzt. “Ich dachte, diese Vorurteile hättest du inzwischen überwunden. Wie kommt es, daß es bei dir so lange dauert?”

“Was soll denn bei mir lange dauern?” fragte Thezein, der allmählich überhaupt nichts mehr verstand.

Aber Falreyl antwortete nicht. Er schien angestrengt zu überlegen. Nach einiger Zeit hob er einen schemenhaft erkennbaren, von bunten Blüten bedeckten Arm und deutete den Gang hinunter.

“Nimm dir ein Beispiel an diesem Spaltling dort!” empfahl er.

Thezein blickte in die angegebene Richtung und schloß unwillkürlich die Augen, denn der Anblick, der sich ihm bot, war fast unerträglich.

“Das ist ja unglaublich!” stammelte er. “Wie können sie es wagen ... gibt es nicht genug Räume in diesem Gebilde, das uns Art’Yschall ersetzen soll? Oder hatten diese Schamlosen es so eilig, daß sie sich nicht einmal mehr zurückziehen wollten?”

“Du bist wirklich drollig”, bemerkte Falreyl konsterniert. “Wor über regst du dich auf? Sie verschmelzen sich doch nur. Sie tragen dazu bei, die Biomasse unserer großen Gemeinschaft weiter zu verringern und uns der Vollendung ein Stück näherzubringen. Diese beiden sind mit Recht stolz auf das Werk, das sie vollbringen.”

Thezein wäre am liebsten davongelaufen, aber nach der eine.n Richtung versperrte Falreyl ihm den Weg, und in der anderen hätte er direkt an den Verschmelzenden vorbei gelaufen.

Die Verschmelzung war das genaue Gegenteil der Fortpflanzung: Zwei Bürger ließen ihre Körper zu einer gemeinsamen Hülle zusammenfließen, die sie von da an gemeinsam bewohnten. Die meisten Bürger bestanden aus mehr als fünfhundert Bewußtseinen, die sich im gemeinsamen Körper verankert hatten. Damit die Bürger aber durch diesen Vorgang nicht immer riesiger und plumper wurden, reduzierten sie den Körper bei jeder Verschmelzung auf den normalen Umfang.

Thezein hatte nur seine allererste Verschmelzung bewußt erlebt und später die Kontrolle derartiger Vorgänge seinen Mitbewußtseinen überlassen. Er war auch nie zuvor Augenzeuge einer solchen Vereinigung geworden. Spätestens in diesem Augenblick begriff er, warum es in Art’Yschall verpönt war, sich in diesem Zustand in aller Öffentlichkeit zu zeigen. Nur die bedauernswerten Träger von Spaltkomponenten durften sich in teilweise verschmolzenem Zustand frei bewegen und nach ergänzenden Teilen suchen, aus denen sie einen Spaltlingskörper zusammensetzen konnten. Bei diesen Bürgern war der Vorgang dafür aber auch zum Stillstand gekommen, so daß

sie nicht, gar so abschreckend aussahen. Der fremde Spaltling und der Bürger undefinierbarer Herkunft jedoch, die sich hier zusammengefunden hatten, waren in voller Aktion. Jedenfalls schien es Thezein im ersten Moment so, und erst als er den Schock ein wenig überwunden hatte, erkannte er, daß etwas bei dieser Verschmelzung nicht mit rechten Dingen zuging. Weder die Gestalt, noch die Körperoberfläche des Bürgers veränderte sich. Der Körper des Spaltlings schrumpfte langsam aber sicher dahin, ohne daß auch nur eine seiner Komponenten an der Hülle des Bürgers sichtbar wurde. Das aber durfte bei einer ordentlichen Verschmelzung nicht vorkommen. Es war ein Gesetz in Art'Yschall, daß jeder Bürger die Hälfte seiner Körperkomponenten zum gemeinsamen Nutzen von seinem Partner assimilieren ließ und als Ausgleich dafür dessen eine Hälfte aufnahm.

“Er frißt ihn ja regelrecht auf!” rief Thezein empört. “Von dem Spaltling geht überhaupt nichts in den gemeinsamen Körper über!”

“Was bleibt den beiden anderes übrig?” fragte Falreyl gelassen. “Die Komponenten des Spaltlings sind ja gar nicht fähig, die des Bürgers zu assimilieren.”

“Das ist gegen das Gesetz!” stellte Thezein fest.

“Gesetz!” wehrte Falreyl verächtlich ab. “Sieh dich doch um! Es gibt schon fast keinen Spaltling mehr bei uns, und die Zahl der Bürger mit einem niedrigen Gehalt an Bewußtseinen sinkt ständig. Das Gesetz hat uns in die Irre geführt und unsere Entwicklung gebremst.”

Thezein fühlte, daß etwas Kühles seinen Rücken berührte, und er brachte sich mit einem Sprung in Sicherheit. Der Blühende zog seinen Arm enttäuscht zurück.

“Hast du etwa Angst?” fragte er mißmutig. “Du solltest froh sein, daß gerade ich dein Bewußtsein aufnehmen will. Ich

vertrete eine Gemeinschaft von achttausend dreihundert und zwei Bewußtseinen!”

“Das ist mir egal.”, schrie Thezein. “Tch lasse mich nicht assimilieren!”

Ihm kam zu Bewußtsein, daß die Situation eine groteske Ähnlichkeit mit seinem Zusammenstoß mit Malbeeram besaß, und das ermutigte ihn ein wenig, denn schließlich war er Malbeeram entkommen, obwohl dieser Verbrecher nicht davor zurückgeschreckt war, Gewalt anzuwenden. Falreyl besaß immerhin noch so viel Anstand, seine Absichten offen kundzutun und es mit allerlei Argumenten zu versuchen. Thezein befürchtete jedoch, daß auch der Blühende die Taktik ändern würde, wenn er den Mißerfolg seiner Bemühungen erkennen mußte.

Er wich noch weiter zurück und hoffte, daß es ihm gelang, den Verschmelzenden auszuweichen—er wagte es nicht, sich umzusehen und Falreyl aus den Augen zu lassen.

“Du irrst dich!” rief der Blühende ärgerlich. “Ich will dich ja gar nicht assimilieren. Es muß genau umgekehrt gemacht werden. Höre mir doch wenigstens zu!”

Thezein dachte gar nicht daran, dem Blühenden diesen Gefallen zu tun. Falreyl mochte sagen, was er wollte _der Spaltling glaubte ihm kein Wort. Kein Bürger, der über achttausend Bewußtseine besaß, würde seinen mit so viel Mühe zusammengestellten Körper aufgeben und in die Hülle eines Spaltlings überwechseln. Die Erkenntnis, daß er zu allem Überfluß auch noch auf das Schändlichste betrogen werden sollte, ließ Thezein alle noch vorhandenen Hemmungen vergessen. Er warf sich herum und raste den Gang hinunter, Bürgern aller Art mit unberechenbaren Sprüngen ausweichend.

Er bemerkte zufrieden, daß er allmählich in einen weniger belebten Teil des Schiffes gelangte. Bald waren überhaupt keine Bürger mehr vor ihm zu sehen. Er lief etwas langsamer und hielt Ausschau nach Seitengängen, denn er befürchtete, daß man ihn verfolgen könne, und in dem Hauptgang würde man ihn sicher zuerst suchen.

Endlich sah er eine Öffnung in einer der Wände, und er war so erpicht darauf, von dem hier auf eine lange Strecke schnurgerade verlaufenden Gang herunterzukommen, daß er im vollen Trab um die Ecke schoß. Er sah eine große, düster wirkende Halle vor sich, in der ein paar höchst merkwürdige Behälter aufbewahrt wurden. Dann, noch ehe er den Anblick verarbeiten und entscheiden konnte, in welche Richtung er fliehen sollte, senkte sich etwas Dunkles auf ihn herab. Er prallte gegen eine Wand. Ein dumpfes Dröhnen hüllte ihn ein. Thezein ließ sich zu Tode erschrocken fallen und blieb regungslos liegen.

*

Thezein hatte keine Ahnung, wie lange er in der Finsternis lag. Für das Gefühl des Spaltlings war eine mittlere Ewigkeit vergangen, als er endlich ein paar Geräusche hörte. Es schien, als solle seine Gefangenschaft bald zu Ende gehen, aber er wußte noch nicht recht, ob er sich darüber freuen sollte. Er befürchtete allen Ernstes, daß dieses dunkle Ding zu einer Falle gehörte, die die Bürger an diesem Ort aufgestellt hatten, um fliehende Spaltlinge, die sich nicht assimilieren lassen wollten, wieder einzufangen.

Es kratzte und polterte rund um ihn herum, dann wurde über dem Boden ein hauchdünner Lichtstreifen sichtbar, und eine Stimme fragte:

“Wer bist du?”

“Thezein von der Ebene der Schnellfüßigen”, rief der Spaltling und hätte im selben Augenblick die Worte

gerne wieder zurückgenommen, denn er fürchtete, daß nun Falreyl nach ihm greifen und mit der Verschmelzung beginnen würde.

Der Lichtspalt wurde etwas breiter.

“Strecke deine Hand heraus!” befahl die Stimme.

Thezein war sicher, daß es nicht der Blühende war, der zu ihm sprach. Dennoch überfiel ihn die Panik.

“Nein!” schrie er wild. “Das mache ich nicht. Wenn ihr mir zu nahe kommt, werde ich mich wehren!”

Eine Zeitlang blieb es still, dann hörte er mehrere Stimmen, die raunten und flüsterten.

“Du hast nichts zu befürchten”, behauptete die Stimme gleich darauf. “Wir nehmen an, daß du vor den Bürgern im Zentrum geflohen bist. Wenn es so ist, bist du wahrscheinlich ein Spaltling. Wir müssen jedoch sichergehen, daß du uns nicht betrügen willst. Die Gesetzlosen schrecken vor keiner List zurück, wenn sie nur ihren Gehalt erhöhen können. Darum bitten wir dich noch einmal, deine Hand oder einen anderen Teil deiner Hülle unter dem Behälter hervorzustrecken.”

“Ich traue euch nicht!” sagte er wütend. “Ihr wollt euch doch nur davon überzeugen, daß meine Komponenten für euch genießbar sind.”

Lange Zeit blieb es still. Diese Pause bestärkte Thezein in der Ansicht daß er richtig geraten hatte. Dann sagte jemand in recht ungehaltenem Tonfall:

“Wir können diesen Unsinn natürlich noch eine Weile fortsetzen, aber alles, was wir damit erreichen werden, ist ein Alarm im Zentrum. Natürlich gehe ich ein Risiko ein, aber ehe ich mich selbst den Bürgern zum Fraß vorwerfe und auch die anderen in Gefahr bringe, opfere ich lieber diesen kleinen Teil meines Körpers.”

Und damit glitt ein Schatten vor den Lichtspalt, und dieser Schatten streckte einen Arm aus, der immer länger wurde. Thezein kroch von diesem Arm weg, aber schließlich gab es einfach nicht mehr genug Platz zum Ausweichen. Der Arm schwenkte herum, und eine Hand legte sich auf das linke Vorderbein des Spaltlings.

“Ich spüre nichts”, sagte die ungehalten klingende Stimme. “Er unternimmt keinen Versuch, mich zu assimilieren.”

Dasselbe stellte Thezein von der fremden Hand fest.

“Zieht die Glocke hoch!” befahl der Besitzer des Armes. “Es ist wirklich ein Spaltling.”

Das Rumpeln und Kratzen setzte wieder ein, und der Lichtspalt verbreiterte sich rapide. Thezein sah ein gutes Dutzend Beine. Die Hälfte davon war halbstofflich, und er kauerte sich furchtsam auf den Boden.

“Steh auf”, sagte eine Stimme sanft und als er vorsichtig nach oben schielte, erblickte er ausgerechnet einen Blühenden. Er kam mit einem wilden Sprung in die Höhe. Er konnte sehr gut springen, denn die Ebene der Schnellfüßigen war bei weitem nicht so

glatt, wie die Bezeichnung es vermuten ließ. Er flog beinahe mühelos über die Bürger hinweg, die ihn umzingelt hatten. Erst im letzten Augenblick schlang sich ein langer, dünner Arm um seinen Körper.

Thezein trat mit allen vier Beinen um sich und schlug auch mit seinen beiden Händen zu, aber derselbe Bürger, der ihn berührt hatte, als er noch unter dem Gefängnis saß, setzte ihn unbeeindruckt in der Mitte des Kreises ab.

“Paß auf ihn auf, Kerlehn!” warnte der Blühende leise. “Er wird es wieder versuchen.”

Der Bürger mit dem langen Arm tätschelte gutmütig Thezeins Rücken.

“Keine Angst”, sagte er dabei. “Der arme Kerl hat nur Angst. Wer weiß, was er bei den Gesetzlosen mitgemacht hat.”

Thezein zitterte vor Furcht und wünschte sich nur noch, daß der lange Arm ihn in Ruhe lassen möge.

“Wir nehmen ihn mit!” entschied der Blühende. “Es wird Zeit, daß wir diese Halle verlassen.”

Kerlehn wickelte seinen Arm um Thezein und schwang ihn in die Luft. Thezein verlor vor Schrecken fast die Kontrolle über seine Körperkomponenten.

“Tut mir leid”, sagte Kerlehn bedauernd. “Aber wenn ich dich herunterlasse, läufst du uns am Ende wieder davon.”

“Ganz bestimmt nicht!” versicherte Thezein, aber Kerlehn schien ihn nicht gehört zu haben.

Er wurde aus der Halle hinausgetragen, aber nicht in den Hauptgang, durch den er gekommen war, sondern durch eine riesige Tür auf der entgegengesetzten Seite, die auf komplizierte Weise geöffnet werden mußte. Hinter der Tür lag wieder eine Halle, die aber völlig leer war, und danach ging es durch eine ganze Reihe von kleineren Räumen, über enge, winkelige Korridore, dann eine Rampe hinab und durch einen Gang, der sich wie eine Spirale in die Tiefe wand.

Schließlich standen sie in einem Raum, der dem Spaltling bekannt vorkam. Er hielt Ausschau nach den glühenden Säulen, die eine tiefe Schwärze einschlossen. Er sah nichts, aber einer der Bürger machte sich an einem der fremden Geräte zu schaffen, und gleich darauf erschienen diese Säulen dann doch noch. Thezein wurde erneut durch die Luft geschwungen. Er tauchte gemeinsam mit Kerlehn in die Schwärze ein und sah einen Augenblick

später weitere Bürger vor sich. Er hatte das Gefühl, von allen Seiten angestarrt zu werden, und das gefiel ihm gar nicht, aber er konnte nichts dagegen tun.

“Ihr habt also einen erwischt”, sagte ein Bürger, der wie ein formloser, halbdurchsichtiger, grauer Klumpen auf dem Boden hockte. “Wieviel weiß er?”

“Wir konnten es noch nicht prüfen”, erklärte Kerlehn. Er setzte Thezein vorsichtig auf dem Boden ab, und der Spaltling blieb regungslos liegen. “Er scheint auch nicht sehr gesprächig zu sein.”

“Er wird schon reden”, meinte der Klumpen, und er wollte zweifellos noch mehr sagen, aber da stürmten plötzlich aufgeregte Bürger laut rufend in den Raum hinein. Sie sprachen alle durcheinander, so daß man zunächst kaum ein Wort verstand. Thezein hörte dennoch heraus, daß von Raumschiffen und irgendwelchen Fremden die Rede war.

Er spürte, daß man ihn jetzt kaum beachtete, und erhob sich vorsichtig. Auch wenn diese Bürger allern Anschein nach nichts mit denen zu tun hatten, die um die Zentrale herum hausten und sich skrupellos die Körper verschmelzungsbereiter Spaltlinge einverleibten, so wollte er doch auch mit ihnen nichts zu tun haben. Er begriff nicht, wie die Bürger von Art’Yschall so tief hatten sinken können, daß sie anfingen, einander zu belauern, Fallen zu stellen und feindliche Gruppen zu bilden, ja, selbst die Gesetze zu mißachten.

Er schob sich rückwärts bis an das Podest heran. Kerlehn hatte ihn aus den Augen gelassen, und auch die anderen hatten sich mehr oder weniger abgewandt. Thezein schnellte sich in die Höhe, landete auf dem Podest und verschwand mit dem nächsten Sprung mitten in dem seltsamen, tief schwarzen Nichts. Im letzten Augenblick hatte jemand seine Flucht bemerkt. Der gellende Warnruf hallte ihm noch in den Ohren, als er auf einem Podest landete, das von einem einzelnen Bürger bewacht wurde.

Thezein hatte ein gutes Gedächtnis. Er hatte sich genau gemerkt, was man mit welchem Gerät tun mußte, um dieses merkwürdige schwarze Nichts entstehen zu lassen, und während der Wächter sich umdrehte, nahm Thezein die entsprechenden Manipulationen blitzschnell in umgekehrter Reihenfolge vor. Er wußte nicht, ob es nicht noch ganz andere, einfachere Mittel gab, seinen Verfolgern den Weg abzuschneiden, aber es zeigte sich, daß er richtig vermutet hatte. Die glühenden Säulen fielen in sich zusammen, das schwarze Feld löste sich auf. In irgendeinem Gerät gab es ein scharfes Knistern, und ein stechender Geruch hing in der Luft. Der Wächter stieß einen zornigen Laut aus und stieg schwerfällig auf das Podest, aber Thezein hüpfte flink an ihm vorbei und rannte, so schnell ihn seine Beine trugen, zur offenen Tür hinaus.

Er hatte erwartet, wieder in jenen Teil des Schiffes zu gelangen, in dem man ihn eingefangen hatte, aber er sah auf den ersten Blick, daß dies ein Irrtum war. Die riesige Halle, in die er gelangte, hatte er noch nie zuvor betreten. Er entdeckte ein Gewirr von Kabeln und Röhren, das ganz in der Nähe der Tür an der Wand entlang zu der ungeheuer hohen Decke der Halle führte. Kurz entschlossen rannte er hinüber und verbarg sich unter einem gigantischen Rohr, das dicht über dem Boden geknickt war.

Ängstlich spähte er zur Tür hinüber. Er sagte sich, daß die Bürger, die sich mit dem Transportsystem besser auskannten, sicher schon bald eine Möglichkeit finden würden, ihn zu verfolgen. Am liebsten wäre er auf und davon gerannt. Aber er zwang sich, unter dem Rohr zu bleiben, denn er meinte, daß man ihn in unmittelbarer Nähe zur Tür nicht so schnell suchen würde. Vergeblich hielt er nach dem Wächter Ausschau, der sich aber nicht blicken ließ. Dafür quollen gelbliche Rauchwolken durch die Tür. Wenig später wurden die Wolken düsterer, dann verschwanden sie. Thezein hielt es nicht länger in seinem Versteck aus. Er kroch unter dem Rohr hervor und schlich bis zur Tür.

Bestürzt sah er, daß er mit seinem ungeschickten Versuch, das Transportsystem auszuschalten, einen wirklich durchschlagenden Erfolg erzielt hatte. Von den Geräteblöcken, die in der Nähe des Podests gestanden hatten, waren nur noch verschmolze Reste übrig, das Podest selbst sah aus, als hätte jemand eimerweise Säure darüber gegossen, und über dem ganzen Raum lagerte eine Rußschicht.

Thezein verspürte einen Anflug von Reue, als er sich überlegte, daß das Transportsystem immerhin ein Teil der neuen Sternenstadt war. Dann dachte er trotzig, daß die anderen sich gegen das Gesetz vergangen und ihn damit zu seiner Tat gezwungen hatten. Die Reue verflog, und Thezein kehrte der Tür gelassen den Rücken. Vor dem freien Bewußtsein des Wächters, der in dem

Feuer seine stoffliche Hülle eingebüßt haben mußte, fühlte er sich sicher. Kein freies Bewußtsein, das auch nur einen Funken von Selbstachtung besaß, näherte sich freiwillig einem Spaltling. Mit Verfolgern brauchte er ebenfalls nicht mehr zu rechnen, und er fühlte sich zum erstenmal seit seinem Erwachen einigermaßen wohl.

Mutig marschierte er in die Halle hinein, in der Hoffnung, auf der anderen Seite entweder auf Bürger zu treffen, die sich noch wie solche benahmen, oder doch wenigstens einer Platz zu finden, an dem er sich für einige Zeit verborgen halten konnte.

Aber plötzlich, als er gerade darüber nachdachte, ob es nicht irgendwo in diesem riesigen Gebilde noch Reste von Vorräten geben mochte, drang ein sanftes Summen von oben zu ihm herab. Erschrocken blieb er stehen und spähte hinauf. Er sah ein orangefarbenes Licht, das unruhig flackerte. Ohne lange nachzudenken, nahm Thezein

die Beine in die Hand und rannte spornstreichs davon. Als das Summen hinter ihm eine Oktave höher glitt und in ein hohles Rauschen überging, warf er sich zu Boden. Erst als es wieder still war, hob er vorsichtig den Kopf und sah in die Richtung, aus der er gekommen war.

Er hatte das Gefühl, jenen grauen haften Augenblick, in dem Sinjadyl und Zagarym ihn dem Vakuum aussetzten, um ihn zur Kristallbildung zu bringen, noch einmal mitzuerleben. Der Schrecken, den er damals empfunden hatte, konnte nicht schlimmer sein als das, was ihn jetzt auf die Stelle bannte.

Genau unter der orangefarbenen Lichtquelle stand ein blauschimmerndes Gebilde, das aussah wie ein flachgedrücktes Ei. Es hatte an der dem Spaltling zugewandten Seite eine Öffnung, von der aus eine Rampe auf den Boden hinunterreichte. Und auf dieser Rampe erschienen gerade in dem Augenblick, in dem Thezein hinsah, fünf große, blaue Wesen, die alle gleich aussahen. Die Fremden hatten je zwei Beine und zwei Arme, einen Rumpf und einen Kopf, und sie gingen aufrecht. Vier von ihnen bewegten sich ziemlich steif, der fünfte dagegen sprang in sichtlicher Aufregung von der Rampe hinunter, rief den anderen etwas zu und rannte dann auf Thezein zu.

Der Spaltling überlegte, ob er noch eine Chance hatte, dem Blauen zu entkommen, aber der Schrecken setzte ihm so schlimm zu, daß er kaum klar denken konnte. Ehe er sich für die Flucht entscheiden konnte, war der Zweibeiner bereits bei ihm angelangt. Für einen Augenblick starrte Thezein entsetzt in ein fremdartiges Gesicht, das übrigens nicht blau war, und sehr große, starre Augen blickten auf Thezein, der sich ganz klein zu machen versuchte. Dann bückte der Blaue sich, hob den Spaltling mühelos hoch und rannte mit ihm zu dem blauschimmernden Raumschiff zurück.

Erst als summend und rauschend nacheinander noch mehr solche fremdartigen Fahrzeuge in die Halle eindrangen und das erste von ihnen genau an der Stelle landete, an der Thezein eben noch gelegen hatte, begriff der Spaltling, daß der Zweibeiner ihm das Leben gerettet hatte.

Schuldbewußt blickte er zu dem großen Wesen auf und bereute jeden einzelnen bösen Verdacht, den sein strapazierter Verstand produziert hatte. Der Blaue schien ihm zum Glück nicht böse zu sein. Er sah Thezein an, und der Spaltling beobachtete wie das Wesen ihm Zeichen mit seiner einen Hand gab. Zögernd folgte er dem Fremden durch die Öffnung in das Raumschiff hinein. Es dauerte nicht lange, bis er begriffen hatte, was der Fremde von ihm wollte: Er sollte reden. Thezein tat seinem Lebensretter den Gefallen und hielt einen kurzen Vortrag über Art'Yschall und die Reise zum Endpunkt. Als der Fremde ihn plötzlich mit einer grob wirkenden Handbewegung unterbrach, war Thezein leicht schockiert, denn so etwas gehörte sich seiner Meinung nach nicht.

Aber der Fremde schien sich seines Formfehlers nicht bewußt zu sein, und auch Thezein vergaß den Vorfall sofort, denn die Frage, die der Zweibeiner ihm stellte, versetzte ihm einen noch viel größeren Schock.

“Wer bist du, und was machst du im Sporenschiff des Mächtigen Ganerc?” fragte der Blaue. Thezein hörte die Worte in seiner Sprache, laut und deutlich, aber er war nicht fähig, sofort zu antworten. Die Erkenntnis, daß dieses gigantische Raumschiff einen Besitzer hatte, warf ihn fast um. Er hatte niemals auch nur an eine solche Möglichkeit gedacht.

Die sechs Schiffe waren im Linearraum in die Nähe der Kristallschwärme geraten, und die Kristalle hatten festgestellt, daß die Flugkörper als Ersatz für die verlorene Sternenstadt dienen konnten. Das hieß nichts anderes, als daß die Sporenschiffe kein lebendes Wesen in sich bargen, was ja auch wirklich der Fall war. Wenn es aber an Bord kein Leben gab, dann waren diese Schiffe herrenlos, und jeder, der dazu fähig war, konnte sie für sich in Besitz nehmen. So dachten wenigstens die Bürger von Art'Yschall. Die Tatsache, daß es an Bord Geräte gab, die laufend bestimmte Arbeiten durchführten, berührte sie überhaupt nicht. Die Steuergehirne zum Beispiel, deren Aktivitäten von den Bürgern als äußerst störend empfunden wurden, hatte man so schnell wie möglich lahmgelagert.

Nun saß Thezein diesem seltsamen Wesen gegenüber und mußte erfahren, daß sein Lebensretter im Namen eines gewissen Ganerc Besitzansprüche anmeldete.

“Wer ist der Mächtige Ganerc?” fragte Thezein vorsichtig.

Der Fremde zögerte mit der Antwort, als wäre die Frage schwer zu beantworten.

“Er ist ein Zeitloser, der im Auftrag der Kosmokraten arbeitet”, sagte er schließlich.

Thezein konnte damit überhaupt nichts anfangen.

“Was ist ein Zeitloser?” fragte er ratlos. “Und was sind die Kosmokraten?”

“Dir das zu erklären, würde viel zuviel Zeit in Anspruch nehmen”, wehrte der Fremde ab. “Warum beantwortest du meine Frage nicht?”

“Sage mir zuerst, welchen Auftrag du in diesem ... Sporenschiff zu erfüllen hast!” bat Thezein.

Auch diesmal antwortete das Wesen nicht sofort, und das kam dem Spaltling seltsam vor. Der Fremde rieb sich mit der Hand über die Stirn und Thezein hatte den Eindruck, daß sein Gegenüber vorübergehend völlig ratlos war. Plötzlich richtete er sich jedoch steil auf.

“Wir hatten den Auftrag, das Sporenschiff für die Übergabe an die Terraner vorzubereiten”, sagte er laut. “Aber was gehen uns eigentlich die Terraner an? Haben wir nicht das Recht, auch einmal an uns selbst zu denken?”

Er sprang auf und sah mit starren Augen auf Thezein hinab.

“Ich hoffe, daß wir uns mit dir einigen können”, sagte er. “Bist du alleine an Bord?”

Thezein zuckte zusammen.

“Nein”, gestand er kleinlaut. “Es dürfte in diesem Schiff ungefähr drei Millionen Bürger geben. Ein paar Millionen, die noch als kristalline Extrakte existieren, kommen hinzu.”

“So viele seid ihr?” fragte der Fremde betroffen. “Aber das Schiff ist sehr groß. Sind die anderen auch so klein wie du?”

“Warum willst du das wissen?” fragte Thezein irritiert.

“Wir werden hier in der GORVAUR bleiben”, verkündete der Zweibeiner. “Hier sind wir endlich frei!”

Thezein verstand gar nichts mehr. Er begriff nur eines: Irgend etwas war geschehen—and der mysteriöse Mächtige spielte fürs erste im Bewußtsein des Fremden keine Rolle mehr.

4.

Es stellte sich heraus, daß sämtliche Zweibeiner, die auf so überraschende Weise in das große Schiff gekommen waren, sich kurz nach ihrer Ankunft verändert hatten. Thezein konnte es selbst sehen und hören: Sie bewegten sich anders, gingen schwungvoller, wirkten auch sonst viel lebhafter, und sie zeigten Emotionen. Dieser letzte Punkt gab dem Spaltling zu denken. Wenn er sich recht erinnerte, dann hatten auch die Bürger sich viel gefühlsbetont verhalten, als es in Art’Yschall üblich gewesen wäre.

Er beobachtete den Zweibeiner, der sich Dihat nannte, und zerbrach sich dabei den Kopf darüber, welche gemeinsame Ursache diese Veränderungen bewirkt haben mochte. Daß es eine solche Ursache geben mußte, war ihm klar. Er selbst hatte sich seiner Meinung nach nicht verändert. Er war schon immer etwas anders gewesen, ein Außenseiter und Abweichler, der sich mit verpönten Dingen beschäftigte.

Dihat verhandelte mit seinen Artgenossen über die Frage, wie man sich in dem Sporenschiff einrichten sollte und auf welche Weise man ein Wesen namens Alurus loswerden könne, das anscheinend Befehlsgewalt über die Androiden besaß, wie die Zweibeiner sich selbst bezeichneten. Thezein nahm sich vor, Dihat bei der nächsten Gelegenheit danach zu fragen, was ein Androide war. Alurus jedenfalls würde nach Dihats Meinung nicht so leicht nachgeben, sondern alles versuchen, um die Androiden zurückzubekommen. Außerdem würde dieser Alurus die Bürger hinauswerfen. Thezein hielt es für an der Zeit, auch etwas zur Diskussion beizutragen.

“Diese Schiffe gehören jetzt uns”, sagte er fest. “Wir haben sie als herrenloses Gut gefunden. Niemand kann sie uns_nehmen.”

“Sie gehören nicht euch, sondern den Kosmokraten”, korrigierte Dihat prompt.

“Und was ist mit dem Mächtigen Ganerc?” fragte Thezein verwirrt.

“Die GOR_VAUR war sein Sporenschiff”, erklärte Dihat ungeduldig. “Aber sie war ihm nur zur Verfügung gestellt worden, damit er seine Aufgabe erfüllen konnte. Außerdem ist Ganerc wahrscheinlich längst tot. Die Kosmokraten haben nun über die Schiffe zu bestimmen und sie wollen, daß sie den Terranern übergeben werden.”

“Was sind Terraner?” erkundigte sich Thezein.

“Sie sind ein Volk, das in dieser Galaxis lebt.”

“Und dieses Volk soll die Schiffe bekommen?”

“Ja.”

“Warum?”

Dihat seufzte.

“Weil die Kosmokraten es so wollen!” erklärte er ungeduldig.

Thezein fand, daß die Besitzverhältnisse ziemlich verworren waren. Seine Kenntnisse auf diesem Gebiet waren ohnehin sehr dürftig, denn als Bürger von Art’Yschall hatte er keine persönlichen Besitztümer.

“Was werden die Terraner mit uns machen?” erkundigte er sich vorsichtig.

“Sie werden euch hinauswerfen.”

“Und mit euch?”

“Genau dasselbe.”

“Dann haben wir ein gemeinsames Interesse daran, mit den Schiffen von hier zu verschwinden, bevor diese Terraner kommen”, stellte Thezein fest.

“Ihr hättet längst starten können!” bemerkte Dihat vorwurfsvoll.

Thezein dachte mit Unbehagen an die assimilierungswütigen Bürger im Zentrum der GOR_VAUR.

“Da hast du recht”, gab er zu. “Wir müssen in das Zentrum vordringen und die Bürger warnen. Wenn sie hören, was alles geschehen kann, werden sie alle sonstigen Pläne verschieben.”

“Und wir dürfen an Bord bleiben?” fragte ein anderer Androide.

“Ich hoffe es”, sagte Thezein leise. “Ich bin nur ein Spaltling, mir stehen solche Entscheidungen nicht zu, aber ihr seid nicht sehr zahlreich—and ihr braucht Hilfe. Ihr gehört wie wir zur großen Gemeinschaft der lebenden

und denkenden Geschöpfe in diesem Universum, aber ihr seid im Gegensatz zu uns noch sehr weit vom Augenblick der Vollendung entfernt. Schon das verpflichtet uns dazu, euch zu helfen!"

Dihat sah nachdenklich aus, und die anderen Androiden sahen geradezu betroffen drein.

“Wann können wir gehen?” fragte Thezein.

“Warte noch eine kurze Zeit”, bat Dihat und bedeutete seinen Artgenossen mit einer Geste, ihm nach draußen zu folgen. Thezein nahm es den Androiden nicht übel, daß sie Geheimnisse vor ihm hatten. Sie waren friedlich eingestellt, das spürte er genau, und mehr brauchte er nicht zu wissen.

Dihat kam wenig später zurück und suchte ein paar Gegenstände zusammen, die er offenbar mitnehmen wollte.

“Was ist ein Androide?” fragte Thezein ihn, entschlossen, diese Frage endlich auch loszuwerden.

Dihats Reaktion jedoch war sehr merkwürdig: Er richtete sich so hastig auf, daß er sich den Kopf stieß, aber obwohl er Schmerzen empfand, wie deutlich zu erkennen war, fuhr er herum und starrte Thezein an. Dabei richtete er ganz langsam einen von den merkwürdigen Gegenständen, die er gerade einpackte, auf den Spaltling.

Thezein, der nie in seinem Leben eine Waffe gesehen hatte und sich kaum vorzustellen vermochte, daß es Werkzeuge gab, die nur zum Töten da waren, blieb unbeeindruckt. Er ahnte nicht einmal, daß er in akuter Gefahr stand, für die nächste Zeit als freies Bewußtsein durch die GOR_VAUR zu gestern. Er wunderte sich darüber, daß Dihat ihm den Gegenstand hinhieb. Nach der Haltung des Androiden zu urteilen, handelte es sich um eine Geste mit besonderer Bedeutung.

Thezein stand schließlich auf und ging auf den Androiden zu. Er sah verblüfft, daß Dihats Hand zu zittern begann. Der Zweibeiner schien sehr aufgereggt zu sein. Thezein blieb vorsichtshalber stehen.

“Hat dieser Gegenstand etwas mit deiner Herkunft zu tun?” fragte er ratlos.

Dihat ließ die Hand sinken und begann schallend zu lachen. Thezein wußte nicht, was an dieser Situation komisch sein sollte, aber da er ein höflicher Spaltling war, lachte er ein wenig mit. Als Dihat sich beruhigte, trat ein anderer Androide ein und verkündete, daß alles vorbereitet sei.

“Komm”, sagte Dihat zu dem kleinen Wesen, das ihm eben den größten Schrecken seines Lebens eingejagt hatte. “Statten wir den Bürgern einen Besuch ab.”

Thezein wußte immer noch nicht, was ein Androide war.

*

Je länger er mit den Zweibeinern zusammen war, desto rätselhafter kamen sie ihm vor. Sie kannten sich offenbar sehr gut in der GOR_VAUR aus, behaupteten aber gleichzeitig, nie zuvor in einem Sporenschiff gewesen zu sein. Als er sie fragte, woher sie ihre Kenntnisse dann hatten, wichen sie der Antwort aus.

Sie ähnelten einander auf geradezu bedrückende Weise. Allerdings fand Thezein heraus, daß der blaue Körperüberzug, der zu diesem Eindruck beitrug, weder Fell noch Haut war, sondern eine künstliche Hülle mit deren Hilfe sie sich gegen wechselnde Temperaturen und Verletzungen schützten. Kopf und Hände hatten solchen Schutz anscheinend nicht nötig und blieben unbedeckt. Thezein versuchte mit aller Macht Verständnis für die fremden Sitten der Zweibeiner aufzubringen, aber seitdem er wußte, daß sie in diesen Hüllen steckten, vermied er es, sie öfter als notwendig anzusehen, weil ihm die Sache peinlich war. Bei den Bürgern von Art'Yschall galt es als unanständig, seinen Körper zu verbergen.

Schon bald zeigte sich jedoch eine Eigenart, die noch viel beunruhigender war: Die Androiden waren die wankelmütesten Wesen, die Thezein sich vorstellen konnte.

Sie begaben sich schnurstracks zu einer Tür in der Wand der großen Halle, öffneten sie und marschierten zielsicher auf ein Podest zu, dessen Bedeutung dem Spaltling mittlerweile bekannt war. Es bereitete ihnen nicht die geringste Mühe, das Transportsystem einzuschalten. Zwei von ihnen, die Vellin und Keefer hießen, beschäftigten sich mit einem besonders komplizierten Gerät und teilten ihren Artgenossen wenig später mit, daß es ihnen gelungen sei, eine direkte Verbindung zu einem Raum neben der Zentrale zu schalten. Dihat ging als erster in das schwarze Feld und tauchte gleich darauf wieder auf.

“Ist alles in Ordnung?” fragte Vellin.

Dihat stand oben auf dem Podest, rieb sich die Stirn und sah ratlos auf seine Begleiter hinab.

“Ich habe vergessen nachzusehen”, gestand er verwirrt. “Ich wußte plötzlich nicht mehr, was ich tun wollte.”

Die Androiden redeten verwirrt durcheinander, bis Dihat den Arm hob und seine Artgenossen mit lauten Rufen auf sich aufmerksam machte.

“Prüfe alles noch einmal durch!” verlangte er von Vellin. “Vielleicht gibt es einen Fehler im Transmittersystem.”

Vellin gehorchte und behauptete, keinen Fehler finden zu können. Daraufhin versuchte Keefer es und kam ebenso ratlos zurück.

Thezein wurde allmählich ungeduldig.

“Warum gehen wir nicht endlich?” beschwerte er sich.

“Sei still!” befahl Dihat unfreundlich.

Im nächsten Augenblick traten nacheinander fünf Bürger aus dem schwarzen Feld. Sie blieben oben stehen und sahen verwundert auf die Androiden hinab.

“Was macht ihr hier?” erkundigte sich einer, der, wie Thezein mit Schrecken bemerkte, aus der Ebene der Schnellfüßigen stammte. “Warum stört ihr uns bei unserer Arbeit?”

Thezein trat neben Dihat, um die nötigen Erklärungen abzugeben, aber Dihat wies ihn ärgerlich zurück.

“Was sollen diese unverschämten Fragen?” herrschte er die Bürger an. “Ihr habt in der GOR_VAUR nichts zu suchen. Schert euch weg!”

Thezein war völlig perplex. Als er sich vorsichtig umsah, erkannte er, daß auch die anderen Androiden sich über Dihats Benehmen wunderten. Nur Keefer schien sehr zufrieden zu sein. Er nahm den Gegenstand, den Dihat dem Spaltling kurze Zeit zuvor präsentiert hatte, und richtete ihn auf die Bürger.

“Geht zu euren Leuten zurück und sagt ihnen, daß das Spiel jetzt aus ist”, sagte er grob. “Sie sollen das Schiff sofort verlassen. Wenn nicht, werdet ihr alle sterben. Wir meinen es ernst!”

Und dann tat er etwas mit dem Gegenstand, was Thezein nicht genau erkennen konnte, und vom vorderen Ende löste sich ein bläulicher Lichtstrahl, der den mittleren Bürger traf. Der Bürger wurde daraufhin endgültig unsichtbar, allerdings nicht auf jene

Weise, die ihm eigentlich vorschwebte, sondern indem er sich in ein Häuflein Asche verwandelte.

An der Reaktion der anderen Bürger erkannte Thezein mühelos, daß die Ankömmlinge aus der Zentrale gekommen waren. Obwohl die Bewußtseine der Bürger unsterblich waren und die Zerstörung der stofflichen Hülle somit kein Drama darstellte, war es auch in Art'Yschall ein schweres Verbrechen, auf so radikale Weise in das Leben eines anderen einzudringen. Die vier noch vorhandenen Bürger aber zeigten nicht die Spur von Betroffenheit, sondern warfen begeistert ihre unterschiedlich geformten Arme in die Luft und riefen freudig erregt die freien Bewußtseine an, von denen es nunmehr in diesem Raum nur so wimmelte. Sogar Thezein spürte, wie etwas auf ihn zukam und sich in seinem Körper zu verankern versuchte, aber er wehrte sich verbissen und siegte auch wirklich.

Keefer stand stocksteif da und beobachtete die Szene ungläubig. Er sah immer wieder auf seine Waffe und das Aschehäufchen. Allmählich änderte sich der Ausdruck auf seinem Gesicht, er hob die Waffe und richtete sie auf sich selbst.

Die Bürger, die mittlerweile fast alle freien Bewußtseine eingefangen hatten, schrien entsetzt auf.

“Nein!” rief der eine. “Tu es nicht!”

Vellin sprang Keefer von hinten an, entriß ihm die Waffe und stieß Keefer grob zu Boden.

“Du hast getötet!” schrie er den Androiden an. “Willst du dein Verbrechen noch schlimmer machen, indem du dich selbst umbringst?”

Keefer schlitterte am ganzen Leib.

“Das war ich gar nicht”, sagte er, und seine Zähne klapperten so laut, daß man ihn kaum verstand. “Das war doch...”

Er verdrehte die Augen und fuhr fort:

“Töte mich, Vellin! Schnell!”

“Er ist verrückt geworden”, sagte Dihat erschüttert. Damit sprach er Thezein aus dem Herzen.

“Rette mich!” kreischte Keefer. “Nein, töte—rette—tö...”

“Das reicht”, bemerkte Vellin bückte sich und drückte mit dem Daumen kurz auf eine Stelle an Keefers Hals. Keefer verstummte und sackte in sich zusammen.

“Was hat das zu bedeuten?” fragte ein anderer Androide furchtsam. “Was geht in diesem Schiff vor?”

“Es ist ...”, begann Dihat und stutzte. Er schüttelte den Kopf, schlug mit beiden Armen um sich und benahm sich, als würde er von etwas Unsichtbarem attackiert. Bei seinen Versuchen, dieses geisterhafte Etwas abzuwehren, geriet er ganz dicht an einen der Bürger heran. Der Bürger streckte den Arm_aus und wedelte über Dihats Kopf herum. Augenblicke später blieb Dihat stehen.

“Es ist weg!” sagte er verwundert.

“Was ist weg?” fuhr Vellin ihn an. “Habt ihr denn alle den Verstand verloren?”

“Es war nur eines von den freien Bewußtseinen”, bemerkte der Bürger, der Dihat von dem unsichtbaren Quälgeist befreit hatte. “Es muß sich verirrt haben. Offensichtlich wollte es sich in dir verankern, Fremder.”

Das war eine ganz unverschämte Lüge, aber Thezein hütete sich, die Androiden in Gegenwart der vier anderen darüber aufzuklären. Nicht einmal ein ganz besonders freies, seit langem herumtreibendes Bewußtsein konnte verrückt genug sein, um sich in einem artfremden Körper zu verankern.

“Was ist ein freies Bewußtsein?” fragte Dihat ratlos, aber die Bürger antworteten ihm nicht. Einer schlich

sich dicht an den Androiden heran und beäugte neugierig das Ding, mit dem man einen Komponentenkörper in kleine Aschehügel verwandeln konnte.

“Kannst du das auch?” fragte er Dihat, und der Androide zuckte zusammen. “Zeig’s mir mal. Versuche es mit dem da drüben, laß ihn zu Asche werden!”

“Nimm die Finger weg!” fuhr Dihat den Bürger an und brachte seine Waffe in Sicherheit. Er fuhr herum und deutete anklagend auf Thezein, der sich vorsichtig ein Stück zurückgezogen hatte.

“Was geht hier vor?” fragte der Androide verzweifelt. “Ich begreife nichts mehr. Warum sind diese Wesen nicht entsetzt über den Mord an ihrem Artgenossen?”

Thezein hatte sich darüber nicht lange den Kopf zerbrechen müssen und ihn schwindelte es angesichts der neuesten Entwicklung.

Offensichtlich schreckten die Bürger aus dem Zentrum vor nichts mehr zurück. Sie hatten bisher keine Möglichkeit gehabt, Artgenossen, die eine große Anzahl von Bewußtseinen in sich trugen, zu einer gewaltsamen Verschmelzung zu zwingen, abgesehen davon, daß die halbstofflichen Körper nicht problemlos assimiliert werden konnten. Die Waffen der Androiden brachten das Gleichgewicht ins Schwanken. Thezein sah es förmlich vor sich, wie die Bürger im Zentrum sich gegenseitig ihrer Hülle beraubten, um sich mit freien Bewußtseinen vollstopfen zu können, und bei dieser Gelegenheit erinnerte er sich an das, was kurz vor seiner eigenen Kristallisation geschehen war. Über dem ganzen Durcheinander in der neuen Sternenstadt hatte er Sinjadys Warnungen fast vergessen. Wie hatte sie doch gesagt?

“Die Bürger sind degeneriert.”

Recht hatte sie. Der katastrophale Zerfall aller guten Sitten bewies es nur zu deutlich.

Es wäre alles nicht so schlimm gewesen, hätte es nicht diese unüberwindliche Hürde gegeben. Die Bürger entstofflichten sich immer stärker, je mehr Bewußtseine sie aufnahmen. Ab einer bestimmten Stufe war es den Bewußtseinen daher nicht mehr möglich, sich in der kaum noch existenten Hülle zu verankern. Sie verloren den Halt und trieben auseinander, da sie es noch nicht gelernt hatten, eine geistige Gemeinschaft zu bilden, die für sich alleine existieren konnte.

Sinjadyl hatte behauptet, daß es nur einen Weg gebe, um diese verhängnisvolle Entwicklung zu verhindern: Man müsse wieder zu dem alten System zurückkehren, jedes Bewußtsein müsse sich einen Körper schaffen und alleine den Weg zur Vollendung gehen. Thezein war davon noch längst nicht überzeugt. Aber die hemmungslose Aufnahme immer weiterer Bewußtseine führte auf jeden Fall in die Katastrophe, denn wenn viele solche Gemeinschaften auseinandertrieben, würde es im Schiff nur so von freien Bewußtseinen wimmeln, und binnen kürzester Frist würden auch die bis jetzt niederwertigen Bürger außerhalb des Zentrums diesem

verhängnisvollen Kreislauf zum Opfer fallen.

Er sah die vier Bürger, von denen der eine kaum noch sichtbar war, und er wußte, daß es höchste Zeit war, etwas zu unternehmen.

Er ignorierte Dihat, der schon zu lange auf eine Antwort wartete und sich dem Spaltling ungeduldig näherte.

“Hört mich an!” rief Thezein den Bürgern zu. “Ihr geht in euer Verderben, mehr noch, ihr werdet unser Volk vernichten und unsere Pläne dazu, wenn ihr jetzt nicht aufhört. Ihr dürft keine Bewußtseine mehr aufnehmen, oder ihr werdet euch auflösen. Du dort, du stehst bereits an der Grenze. Stoße ein paar von denen, die sich in dir verankern, ab, oder kristallisiere dich, bevor es zu spät ist!”

“Du häßlicher kleiner Spaltling!” schnarrte der kaum noch sichtbare Bürger, dessen Herkunft sich nicht mehr bestimmen ließ. “Ich werde dich zur Aufbesserung meines Energiehaushalts verwenden!”

Thezein wich entsetzt zurück. Er versuchte, sich hinter den massiven Körpern der Androiden zu verbergen, aber die wollten mit dem herangleitenden, geisterhaften Gebilde nichts zu tun haben und drängten nach allen Seiten davon. Thezein fand sich plötzlich allein auf weiter Flur, dem gierigen Halbstofflichen hilflos ausgesetzt.

“Dihat!” rief er kläglich. “Hilf mir!”

“Sei gefälligst still!” befahl der Bürger ärgerlich. “Wer soll sich bei diesem Geschrei konzentrieren können?”

Thezein sah, daß fast nichts mehr von seinem Gegner auch nur etwa in halbstofflichem Zustand vorhanden war. Der Bürger geriet an einen Geräteblock und schritt durch ihn hindurch, ohne es zu bemerken. Dem Spaltling wurde klar, daß er nur ein wenig Zeit gewinnen mußte. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis der Bürger aus Gründen, auf die er nun keinen Einfluß mehr hatte, die Verfolgung abbrechen mußte.

Er sprang zur Seite und rannte ein paar Meter in die Richtung, aus der der Bürger gekommen war. Das Wesen, das nur noch ein weißlicher Schemen war, hielt irritiert inne.

“Wo bist du?” rief es ärgerlich. “Was soll dieser Unsinn? Komm hierher, und diene mir im Namen der Vollendung!”

Aber während er sprach, wurde der Bürger endgültig unsichtbar.

Es war totenstill im Raum. Die restlichen drei Bewohner des Zentrums standen regungslos auf dem Podest. Zwei von ihnen sahen dem eben verschwundenen Schemen bereits verdächtig ähnlich. Auch die Androiden verhielten sich ruhig. Sie starrten gebannt auf die Stelle, an der der Bürger verschwunden war.

Plötzlich tauchte dort ein Körper auf. Ein kaum hörbares Seufzen ging durch den Raum, dann sackte die Komponentenhülle in sich zusammen.

Thezein sprang mit einem Satz zum Podest.

“Kristallisiert euch”, schrie er die drei Bürger an. “Macht schnell, ehe die Bewußtseine auf euch eindringen!”

Sie schienen ihn gar nicht wahrzunehmen. Einer von denen, die einem Schatten glichen, bewegte sich ganz schwach und verschwand ebenfalls, um gleich darauf in eine leblose Hülle und unzählige freie Bewußtseine zu zerfallen. Die beiden anderen wurden zu leuchtenden Bällen, die binnen weniger Sekunden schrumpften und zu leuchtenden Kristallen wurden.

Thezein fuhr herum und sah die Androiden, die staunend auf die Kristalle blickten.

“Wir müssen weg von hier!” rief er ihnen zu. “Die Bewußtseine werden sich zerstreuen, wenn sie spüren, daß es hier nichts mehr gibt, worin sie sich verankern können. Folgt mir!”

Er sprang durch das schwarze Feld und trat hastig zur Seite. Dihat folgte ihm fast auf dem Fuß. Hinter ihm kamen die anderen Androiden, die offenbar in solcher Hast geflohen waren, daß einige von ihnen Teile ihrer Ausrüstung zurückgelassen hatten.

Thezein atmete auf. Die freien Bewußtseine würden sich über das ganze Schiffssinnere verteilen—and zwar immer noch eine gewisse Gefahr bilden, aber wenigstens nicht mehr in die Versuchung geraten, sich in einem oder wenigen Körpern zu verankern und damit eine Kettenreaktion auszulösen.

“Wen haben wir denn da?” fragte eine sanfte Stimme.

Thezein fuhr herum, sah Falreyl und hüpfte rückwärts in das schwarze Feld zurück. Er würde lieber einer halben Hundertschaft von freien Bewußtseinen als Ankerplatz dienen, als sich von dem Blühenden bei lebendigem Leibe auffressen zu lassen.

Dihat und die anderen Androiden blieben ratlos zurück.

*

Dihat ärgerte sich über das. Durcheinander, das nach der Flucht des kleinen Wesens um ihn herum entstand. Zuerst kam dieser merkwürdige, mit durchscheinenden Blüten übersäte Bürger daher, und nun verloren auch noch seine Kameraden den Verstand.

Sie begannen zu lachen und laut durcheinander zu rufen, hüpften wie besessen von einem Bein auf das andere und schienen gar nicht zu bemerken, daß immer mehr Bürger in den Raum geschlichen kamen. Ein’ Androide sprang direkt vor dem Transmitterfeld herum und geriet mehrmals auf die andere Seite, aber nicht einmal das brachte ihn zur Vernunft.

Dihat selbst empfand eine nagende Ungeduld. Er erinnerte sich vage an Alurus und dessen Äußerungen, und ihm wurde ganz schwach, wenn er daran dachte, was ihn nach seiner Rückkehr zum Mutterschiff erwartete.

“Hört endlich auf!” schrie er die anderen an. “Kommt doch zur Vernunft!”

Sie hörten nicht auf ihn. Er blickte unsicher zu den Bürgern hinüber. Sie standen in der Nähe der Tür, dichtgedrängt, eine schweigende Mauer aus halb durchsichtigen Körpern in allen nur denkbaren Farben und Formen. Dihat hatte den Eindruck, daß sie ihn und die anderen Androiden lauernd beobachteten.

Was wollten sie von ihnen?

Ihm wurde plötzlich bewußt, daß sie sich unmöglich verhalten hatten, seit sie in das Sporenschiff gekommen waren. Es schien doch etwas dran zu sein an der 13ehauptung des Kommandanten Servus, daß es an Bord der Schiffe noch immer eine

Reststrahlung gab, die von den Onund NoonQuanten stammte. Diese Strahlung wirkte sich auf die geistige Verfassung aller Wesen aus, die in die Schiffe eindrangen. Demnach mußten auch diese Bürger mehr oder weniger verwirrt sein beziehungsweise in einer Art und Weise reagieren, die ihnen unter normalen Umständen katastrophal erscheinen würde.

Wenn man ihnen das klarmachen könnte, dachte Dihat, wären sie vielleicht sogar bereit, die Schiffe aufzugeben. Oder sind sie nur in der GORVAUR?

Er sah die versammelten Bürger argwöhnisch an, ging dann aber langsam auf sie zu und streckte die leeren Hände zur Seite, um ihnen zu zeigen, daß er keine feindlichen Absichten hatte.

“Ihr müßt dieses Schiff verlassen”, sagte er zu den vordersten Bürgern. “Ihr seid in Gefahr. In diesen Sporenschiffen gibt es eine Strahlung, die euch verändert ...”

“Das wissen wir bereits!” fiel einer der Bürger ihm ins Wort. Es war der, vor dem Thezein geflohen war.

“Wir billigen diese Veränderung. Wir waren blind, bevor wir in diesen Schiffen erwachten.”

Dihat betrachtete das Wesen ratlos. Die Situation überforderte ihn.

“Ich bin Falreyl”, sagte der bunte Bürger. “Nenne mir deinen Namen, und verrate mir, was mit deinen Freunden los ist.”

Dihat nannte seinen Namen und erklärte, daß er sich das Verhalten der anderen nicht erklären könne.

“Kann es sein, daß die Strahlung sich auf sie nachteiliger auswirkt als auf uns?” fragte Falreyl.

“Es läßt sich nicht ausschließen”, gab Dihat zögernd zu.

Im selben Augenblick hörten sämtliche Androiden auf, herumzuspringen und zu lärmten. Dihat drehte sich verwundert um und sah gerade noch, wie der letzte lautlos zusammenbrach.

“Was habt ihr mit ihnen gemacht?” rief er erschrocken.

“Nichts”, behauptete Falreyl lakonisch.

Dihat hörte ihn kaum. Er eilte zu Vellin, der nur wenige Meter von ihm entfernt lag. Erleichtert stellte er fest, daß Vellin nur bewußtlos war.

“Vielleicht haben sie sich überanstrengt”, meinte Falreyl, der lautlos hinter Dihat herangekommen war.

“Das ist kaum denkbar”, sagte Dihat bitter. “Androiden wie wir sind widerstandsfähig.”

Im selben Augenblick biß er sich auf die Lippen, aber die Worte ließen sich nicht zurückholen. Er erinnerte sich nur zu gut an Thezeins seltsame Bemerkungen. Offenbar hatten die Bürger eine ganz besonders hohe Achtung vor dem Leben—auch wenn das nicht in allen Punkten mit ihrem jetzigen Verhalten vereinbar schien. Aber dafür mochte die Reststrahlung verantwortlich sein. Dihat wollte auf jeden Fall vermeiden, daß die Bürger erfuhren, um welche Art von Leben es sich bei den Androiden handelte, denn er war sich nicht sicher, ob sie ihre ungebetenen Gäste dann nicht doch als Gegner einstufen würden.

“Was sind Androiden?” fragte Falreyl denn auch sofort. “Ist es der Name deines Volkes?” :

“Ja”, behauptete Dihat lakonisch.

“Ihr seid noch ganz und gar stofflich”, stellte der Bürger interessiert fest. “Befindet ihr euch bereits auf dem Weg zu einem Endpunkt?”

Dihat hatte nicht die leiseste Ahnung, was er mit dieser Frage anfangen sollte.

“Was für einen Endpunkt meinst du?” erkundigte er sich irritiert.

“Alles Leben in diesem Universum”, hob Falreyl belehrend an, “hat die Pflicht, sich auf die Vollendung hin zu entwickeln. Die Vollendung bedeutet gleichzeitig, daß die Lebensform, die das Ziel erreicht hat, nicht mehr in ihrer bisherigen Form innerhalb des Universums bestehen kann. Sie verläßt diesen Teil des unendlichen Raumes und wechselt in einen anderen Teil über, um dort den nächsten Schritt der Entwicklung zu vollziehen.”

“Von diesen Dingen verstehe ich nichts”, gestand Dihat nun kleinlaut. “Vielleicht könnte Alurus dir eine Antwort darauf geben, denn er weiß viel mehr als ich.”

“Alurus?”

“Unser Kommandant. Er wartet im Mutterschiff auf unsere Meldung.”

Schuldbewußt dachte Dihat daran, daß sie längst die Verbindung zu Alurus hätten aufnehmen müssen. Er nahm sich vor, möglichst bald zum Beiboot zurückzukehren und sich dieser Aufgabe zu entledigen.

“Das ist das große Raumschiff, das von lauter kleinen umgeben ist?” vergewisserte sich Falreyl, ohne zu verraten, daß mittlerweile bereits ein zweites Schiff dieser Art aufgetaucht war. Er wartete Dihats Zustimmung ab und fuhr fort: “Wußtet ihr, daß wir Bürger jetzt in den Schiffen leben?”

“Nein!” sagte Dihat.

“Aber über die Existenz der Reststrahlung wart ihr informiert?”

“Ich hätte euch wohl sonst kaum davor warnen können.”

“Das stimmt”, sagte Falreyl sanft. “Hat Alurus euch befohlen, in das Schiff einzudringen?”

“Natürlich. Wir sollten hier für Ordnung sorgen und herausfinden, wie wir die Strahlung schnellstens beseitigen können.”

“Aha. Euer Alurus hat euch also vorgeschnickt. Er scheut die Gefahr, nicht wahr?”

“Er ist der Kommandant!” sagte Dihat verwundert.

“Und ihr seid seine Diener?”

“Wir sind Androiden. Wir haben ihm zu gehorchen!”

“Dann ist mir alles klar”, sagte Falreyl mitleidig. “Man hat euch die einfachsten Rechte genommen. Man unterdrückt euch. Man quält euch mit unsinnigen Befehlen und setzt euch leichtfertig allen möglichen Gefahren aus. Ihr braucht unsere Hilfe!”

Dihat starnte den Bürger verunsichert an.

“Ich fürchte, du siehst das alles falsch!” sagte er vorsichtig.

“Oh, nein”, fiel Falreyl ihm ins Wort. “Du bist nicht mehr imstande, zu einem objektiven Urteil zu gelangen, weil du so

lange unfrei warst, daß du gar nichts anderes mehr kennst. Ich mache dir ein Angebot, Dihat—dir und allen deinen Artgenossen. Ihr könnt bei uns bleiben. Hier seid ihr frei. Ihr habt sogar eine Aufgabe, die einen tiefen Sinn erfüllt: Ihr werdet diese Riesenschiffe steuern. Ihr kennt euch mit dieser Technik aus, wie wir gesehen haben.”

Dihat war geschmeichelt.

”Dafür, daß ihr uns helft, bringen wir euch in eure Heimat zurück und helfen andererseits euch, euch von der Unterdrückung zu befreien.”

”Heimat?” fragte Dihat verblüfft. Verschwommen dämmerte in seinem Gedächtnis die Erinnerung an endlose Hallen und Gänge in ihm auf, in denen er und seinesgleichen zum Leben erwacht waren. Er verspürte kein Bedürfnis danach, diesen Ort jemals wiederzusehen.

”Die Welt, von der ihr gekommen seid!” sagte Falreyl drängend. ”Den Ort, an dem euer Volk sich entwickelt hat!”

Dihat saß in der Falle. Er nahm Zuflucht zu einer Notlüge.

”Wir kennen diesen Ort nicht”, behauptete er.

Falreyl schien für einen Augenblick aus dem Konzept zu geraten.

”Nun”, sagte er schließlich. ”Dann gibt es nur noch eine Möglichkeit: Ihr macht diese Schiffe zu eurer Heimat. Wir brauchen sie nicht mehr lange. Wir sind der Vollendung schon sehr nahe und müssen uns unverzüglich auf die Reise zum Endpunkt begeben.”

”Wo befindet sich dieser Endpunkt?” fragte Dihat neugierig.

Der Bürger seufzte.

”Das wissen wir nicht genau”, gab er zu. ”Aber wir werden ihn finden. Es sollte nach allem, was wir wissen mehrere Endpunkte geben, aber nur einer wird sich für uns eignen. Wenn die Zeit gekommen ist, werden wir ihn erreichen. Von da an brauchen wir die Schiffe nicht mehr, und ihr könnt sie behalten.”

”Die Kosmokraten werden nicht gerade begeistert sein”, überlegte Dihat.

”Die was?”

”Kosmokraten. Von ihnen erhält unser Kommandant die Befehle, die wir dann ausführen.”

”Wahrscheinlich ist das nur eine Lüge”, meinte Falreyl abfällig. ”Indem euer Kommandant behauptet, ebenfalls Befehlen gehorchen zu müssen, sichert er sich euren Gehorsam.”

Dihat sah den Bürger unsicher an.

”Euer Kommandant—lebt er allein in dem größeren Schiff? Ich meine, hat er Artgenossen bei sich? Sieht er anders aus als ihr?”

”Er ist kein Androide”, sagte Dihat vorsichtig. ”Und es gibt in jedem Mutterschiff nur einen Kommandanten. Niemals befindet sich ein zweites Wesen dieser Art an Bord. Ich habe es jedenfalls noch nicht erlebt”, fügte er vorsichtshalber hinzu.

”Dann ist mir alles klar”, stellte Falreyl zufrieden fest. ”Dihat, glaube mir, ihr werdet sehamlos ausgenutzt und mißbraucht. Kommt zu uns, vertraut euch uns an. Von uns lernt ihr, wie ihr euch auf eure Bestimmung vorbereiten müßt, und ihr werdet frei sein. Ihr könnt tun und lassen was ihr wollt—solange ihr die Schiffe nicht vernahmhässigt.”

Dihat zögerte immer noch. Da richtete sich Vellin ganz langsam auf.

”Was ist mit dir passiert?” fragte Dihat besorgt.

”Ich weiß es nicht”, murmelte Vellin und strich sich mit der Hand über das Gesicht. ”Jetzt ist es jedenfalls vorbei. Ich fühle mich wie neu. Dihat—ich habe einen Teil von eurem Gespräch mitangehört. Was dieses Wesen über Alurus, die Kosmokraten und die Rolle, die wir an Bord der Mutterschiffe spielen, gesagt hat, finde ich sehr vernünftig. Wir sollten das Angebot annehmen. Auch wenn es noch einige Zeit dauert, bis die Bürger ihren rätselhaften Endpunkt gefunden haben, machen wir ein gutes Geschäft dabei.”

Dihat konnte sich jetzt in etwa vorstellen, was Alurus empfunden haben mochte, wenn er von seinem engsten Mitarbeiter Äußerungen zu hören bekam, die ein Androide einfach nicht machen durfte. Gleichzeitig wurde ihm bewußt, daß er sich in der letzten Zeit innerlich von seinesgleichen abgesondert hatte.

”Du hast dich verändert!” rief Dihat bestürzt. ”Vellin—was geschieht mit uns in diesem Schiff?”

”Ieh denke, dieser Bürger hat recht”, bemerkte Vellin bedächtig. ”Wir gewinnen unsere Freiheit zurück!”

”Eine Freiheit, die wir nie hatten!” sagte Dihatverständnislos.

”Willst du zurück ins Mutterschiff?” fragte Vellin grob. ”Ich erinnere mich jetzt daran, daß du dich sehr seltsam aufgeführt hast. Alurus wird dich in die Diagnosekammern schicken, wo man dir deine eigenen Gedanken schleunigst wieder abgewöhnt.”

”Das stimmt nicht”, sagte Dihat leise. ”Ich bin sicher, daß die Diagnosegeräte nicht einem solchen Zweck dienen.”

”Welchem dann?” fragte Vellin aggressiv.

Dihat sah sich seufzend um. Die anderen Androiden erwachten allmählich. Auf allen Gesichtern sah er dieselben unverkennbaren Zeichen. Ihm war nicht bewußt, daß sich ein ähnlicher Wechsel schon einmal vollzogen hatte, aber er fühlte, daß er wieder er selbst war, während die anderen Androiden sich ihm—gewissermaßen angepaßt hatten. Im Gegensatz zu ihm hatten sie jedoch keine Gelegenheit gehabt, sich ein eigenes Urteil über Alurus zu bilden. Androiden im Normalzustand hatten keine eigene Meinung. Dihat stellte besorgt fest, daß er noch vor kurzer Zeit ebenfalls sofort die Chance ergriffen hätte, aus der Reichweite des Kommandanten zu entkommen. Er entsann sich eines schrecklichen Augenblicks, in dem er sich auf dem Planeten Statischon fast dazu entschlossen hätte, alleine auf dieser Urwelt zurückzubleiben. Er hatte jedoch noch rechtzeitig erkannt, daß er nicht auf sich selbst gestellt überleben konnte.

Ebenso klar war ihm jetzt, daß sie nicht mit den Bürgern davonziehen durften. Erstens wäre das einem Verbrechen gleichgekommen, denn die Sporenschiffe sollten noch eine wichtige Aufgabe erfüllen. Die Bürger brauchten sie nicht so nötig, wie es bei den Bewohnern der Milchstraße der Fall war. Einigen Äußerungen Thezeins hatte Dihat entnehmen können, daß die Bürger in kristalliner Form eine nahezu unbegrenzt lange Zeit nicht nur im Vakuum, sondern sogar im Linearraum zu überleben vermochten. Die Terraner und die vielen anderen Intelligenzen aber konnten das nicht.

Zweitens verstießen sie, wenn sie auf die Vorschläge der Bürger eingingen, gegen die Gesetze der Kosmokraten, und diese waren dafür verantwortlich, daß es die Androiden gab. Gleichgültig, in welcher Absicht man sie geschaffen hatte—sie verdankten in letzter Konsequenz den Kosmokraten ihre Existenz.

Dihat glaubte zu wissen, daß Alurus ihn nicht in einen gefühllosen Androiden zurückverwandeln würde. Auch die Kosmokraten würden so etwas seiner Meinung nach nicht befehlen. Er wußte nichts über die Mächte jenseits der Materiequellen, aber er mochte sich nicht vorstellen, daß sie ein Wesen töten ließen, dessen Existenz sie selbst verursacht hatten, nur weil dieses Wesen plötzlich ein eigenes Bewußtsein entwickelte.

“Ich warte!” sagte Vellin, und hinter ihm sammelten sich die Androiden.

“Ich weiß es nicht”, sagte Dihat langsam.

Er sah in ihre Gesichter und wußte, daß er sie nur mit List und Ausdauer von ihrem Plan würde abbringen können. Sie hatten eben erst begriffen, was es bedeutete, zu leben. Sie würden sich mit Händen und Füßen dagegen wehren, sich in das Mutterschiff zurückzugeben. Sie brauchten noch Zeit, um die Konsequenzen ihrer Handlungen einzusehen.

“Wir bleiben hier”, sagte Dihat, und da er schon länger als sie gewohnt war, sich seine eigenen Gedanken zu machen, erkannte er auch, daß er sich mit dieser Entscheidung zu ihrem Anführer machte. Er hatte Angst davor, zu versagen, und er hatte Angst vor der Wut seiner Kameraden, wenn sie erkannten, daß er in diesem Augenblick log. Dennoch fuhr er tapfer fort:

“Wir machen die Reise zu einem Endpunkt mit—als freie Partner der Bürger!”

Dann fiel ihm siedendheiß ein, daß sie Keefer vergessen hatten, der besinnungslos auf dem Podest in jenem Raum lag, in dem auch die beiden kristallisierten Bürger zu finden waren.

“Geht und holt Keefer”, befahl er zwei von den Androiden. “Danach werden wir uns von den Bürgern zeigen lassen, was sie von uns erwarten.”

Er drehte sich zu Falreyl um und musterte das mit Blüten bedeckte Wesen von oben bis unten.

“Wir werden die Bedingungen genau miteinander aushandeln”, sagte er in einem Tonfall, der andeuten sollte, daß er sich nicht würde betrügen lassen.

Falreyl nahm es gelassen zur Kenntnis.

5.

Als Alurus die fremden Schiffe sah, wußte er sofort, daß es sich nur um Schiffe der Terraner handeln konnte. Er wunderte sich darüber, daß einer der Raumer aus dem gemeinsamen Kurs ausscherte und sich der alten, rötlichen Sonne naherte, deren trübes Licht sich in matten Reflexen auf den Hüllen der gigantischen Sporenschiffe spiegelte. Wenig später wurde ihm klar, daß er bei aller Skepsis, die er in dieser Beziehung ohnehin schon hegte, die Bewohner der Milchstraße noch immer falsch eingeschätzt hatte.

Ein Raumschiff tauchte aus dem Ortungsschutz der Sonne auf. Es handelte sich um eine Kugel, wie bei den terranischen Modellen, aber die Pole waren leicht abgeflacht. Das Schiff strebte wenig später von diesem Raumsektor weg.

Alurus nahm seufzend zur Kenntnis, daß sie unausgesetzt unter Beobachtung gestanden hatten. Und er hatte tatsächlich geglaubt, das Schiff der GAVÖK, das die Sporenschiffe entdeckt hatte, wäre einfach auf und davongeflogen ...

Er rief die sechs terranischen Schiffe über Funk und geriet an einen kalt blickenden, überaus höflichen Mann mit narbenbedecktem Gesicht, der den Kommandanten der UFOFlotte ohne die geringste Spur von Unsicherheit oder Überraschung musterte.

“Alurus, wenn ich nicht irre”, sagte der Narbengesichtige nüchtern. “Als Sie sich von Julian Tifflor verabschiedeten, da hatten Sie angeblich die Absicht, unsere Milchstraße zu verlassen. Nun treffe ich Sie hier, neben diesen Objekten, die ungerufen in unsere Galaxis eingedrungen sind. Darf man fragen, was dieser Aufmarsch zu bedeuten hat?”

“Meine Anweisungen haben sich verändert”, sagte Alurus bedächtig. Er wünschte, er hätte es Servus überlassen, sich mit diesen Leuten auseinanderzusetzen, aber die Nerven des anderen Kommandanten waren immer noch recht angegriffen, und die Tatsache, daß auch seine Androiden nichts von sich hören ließen, trug nicht gerade zur Stabilisierung seines inneren Gleichgewichts bei.

“So etwas kann vorkommen”, meinte der Terraner. “Und was ist mit diesen Riesenkugeln? Haben deren Anweisungen sich ebenfalls geändert? Sollten sie vielleicht ursprünglich direkt ins Solsystem hineinrasen?”

“Wie kommen Sie darauf?” fragte Alurus unsicher. “Wer sind Sie überhaupt? Warum ist Julian Tifflor nicht selbst hergekommen?”

“Um die letzte Frage zuerst zu beantworten: Tifflor hat noch zwei oder drei andere Kleinigkeiten zu erledigen”, erklärte der Terraner grimmig. “Der Arger mit der zweiten Welle der Weltraumbben ist noch nicht ausgestanden, die Bedrohung durch die Orbiter besteht nach wie vor, und zu allem Überfluß haben wir es jetzt mit möglicherweise zwei Rittern der Tiefe zu tun, nachdem wir händeringend gehofft hatten, es möge wenigstens einer auftauchen. Anstatt Ordnung in die Situation zu bringen, bereiten uns diese beiden Ritter—oder doch wenigstens einer davon, von dem wir annehmen, daß er ein Schwindler ist nur noch mehr Verdrüß. Zur zweiten Frage: Ich bin Ronald Tekener, ein Freund und Mitarbeiter von Tifflor, und ich habe alle Vollmachten, die ich Ihnen gegenüber brauchen könnte. Warum wir annehmen, daß die Superkugeln ins Solsystem wollten? Der Beobachter, dessen Rückzug Ihnen sicher nicht entgangen ist, hat die Dinger beobachtet, als sie hier ankamen. Sie driften jetzt noch in die entsprechende Richtung. Ihr Kurs zeigt genau in die Gegend, in der Sol zu finden ist.”

Alurus sah den Narbengesichtigen resignierend an. Soeben hatte er entdeckt, daß sechs weitere Raumschiffe im Anflug waren.

“Die Sporenschiffe sind nicht aus kriegerischen Gründen in die Milchstraße gekommen”, sagte er langsam.

Die Augen des Terraners weiteten sich für einen Augenblick.

“Sagten Sie eben Sporenschiffe?” fragte er und beugte sich vor, so daß sein Gesicht fast die gesamte Bildfläche ausfüllte.

“Ja”, bestätigte Alurus, und Trotz regte sich in ihm. Er hatte die Aufgabe, die Sporenschiffe vorzubereiten und an die Terraner zu übergeben, damit diese sich und Angehörige anderer Völker in Sicherheit bringen konnten. Er erwartete keinen Dank für seine Arbeit, denn er war daran gar nicht gewöhnt. Wer im Auftrag der Kosmokraten handelte, der lernte beizeiten Demut und Bescheidenheit. Aber es war wirklich der Gipfel, daß er sich mit jenen Wesen, denen geholfen werden sollte, auch noch herumärgern mußte. Konnten sie nicht da bleiben, wo sie hingehörten—auf ihrem Planeten nämlich?

Er rang den Ärger mit Mühe nieder und sah den Mann, der sich Ronald Tekener nannte, ausdruckslos an.

“Sie haben keinen Grund zur Besorgnis”, sagte er kühl. “Die Sporenschiffe sind auf Veranlassung der Kosmokraten hierhergekommen. Ob Sie es glauben oder nicht—diese Schiffe sollen an Sie übergeben werden, an die Terraner. In ihnen gibt es genug Raum, um einen Teil der Bewohner Ihrer Galaxis zu evakuieren.”

Der Terraner erstarrte, und Alurus genoß es, den Ausdruck fassungslosen Staunens in den Augen des anderen zu sehen.

Mit einer gewissen Genugtuung fuhr er fort:

“Wir haben den Auftrag, die Sporenschiffe für die Übergabe vorzubereiten. Bei der Größe der Räumlichkeiten, die dabei beachtet werden müssen, können Sie sich sicher vorstellen, daß diese Vorbereitungen etwas Zeit in Anspruch nehmen.”

“Wieviel Zeit?” fragte Tekener, der sich mittlerweile wieder gefangen hatte.

“Die Schiffe werden Ihnen zur Verfügung stehen, bevor eine neue Katastrophe über Sie hereinbricht”, behauptete Alurus und sah mit Befremden, daß Tekener zur Seite blickte. Ein Gefühl verriet ihm, daß er mit neuen Schwierigkeiten zu rechnen hatte, und er fügte ärgerlich hinzu: “Je länger Sie mich aufhalten, desto später werden Sie auch die Sporenschiffe in Besitz nehmen können.”

Ronald Tekener sah schweigend von der Bildfläche auf den Kommandanten herab. Alurus fühlte sich unbehaglich unter diesen Blicken.

“Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen aufdringlich erscheine”, sagte der Terraner gedehnt, “aber Sie werden verstehen, daß mir unter diesen Umständen an einem vollen Erfolg Ihrerseits sehr gelegen ist. Die Lage in unserer Galaxis ist nicht gerade erfreulich, wir können diese Schiffe wahrhaftig gebrauchen, und je schneller sie uns zur Verfügung stehen, desto besser. Vielleicht können Sie unsere Hilfe gebrauchen.”

“Nein!” lehnte Alurus sofort ab und ärgerte sich im nächsten Moment darüber, denn eine so schnelle

Antwort mußte den Terraner beinahe zwangsläufig mißtrauisch machen.

“Wie sehen diese Vorbereitungen aus?” fragte Tekener. “Wenn es sich um simple Instandsetzungsarbeiten handelt, so können Sie sie getrost auch uns überlassen. Oder geht es um irgendwelche geheimen, gefährlichen Dinge, die Sie aus den Schiffen entfernen müssen? Dann wundert es mich nur, daß gar keine von Ihren Beibooten und denen Ihres Kollegen zwischen den Sporenschiffen herumfliegen.”

“Wir tun unsere Pflicht!” behauptete Alurus mißmutig. “Ziehen Sie sich zurück. Sagen Sie auch den anderen Bescheid, die jetzt im Anflug sind, daß sie umkehren sollen. Wir können weder Störungen noch Zuschauer gebrauchen. Lassen Sie uns in Ruhe unsere Arbeit tun.”

Ronald Tekener lächelte plötzlich und obwohl es ein menschliches Lächeln war, das sich von dem des Kommandanten in Kleinigkeiten unterscheiden mochte, fröstelte Alurus und starre den Terraner wie hypnotisiert an

“Sie wollen uns loswerden”, stellte Tekener nüchtern fest. “Und dabei geht es Ihnen nicht darum, daß wir irgendwelche Geheimnisse lüften könnten. Sie haben Schwierigkeiten, Alurus. Etwas stimmt mit den Sporenschiffen nicht.”

Der Kommandant schwieg und wartete darauf, daß Tekener sich eine Bloße gab. Er war schon mit so vielen Wesen fertig geworden—warum sollten die Terraner eine Ausnahme bilden?

Auch Tekener wartete, und als Alurus weder protestierte, noch zu beschwichtigen versuchte, nickte er nachdenklich.

“Wir werden uns in den Sporenschiffen umsehen”, erklärte er gelassen und streckte die Hand aus.

“Nein!” rief Alurus, ehe der Terraner die Verbindung unterbrechen konnte. Er wußte genau, daß es nur ein Trick war, daß Tekener ihn genau zu dieser Reaktion hatte verleiten wollen, aber er konnte nichts dagegen unternehmen.

“Was wollen Sie dagegen tun?” fragte der Terraner freundlich. “Uns abschießen? Die Kosmokraten wären damit sicher nicht einverstanden.”

“Hantieren Sie nicht mit Begriffen, von denen Sie nichts verstehen”, empfahl Alurus ärgerlich. “Glauben Sie etwa, die Kosmokraten hätten nichts anderes zu tun, als Sie und diese lächerlichen zwölf Raumschiffe zu beobachten?”

“Wenn ich das eben richtig verstanden habe”, sagte Tekener, “dann heißt es im Klartext, daß Sie uns aufhalten und dabei darauf vertrauen werden, daß Ihre Auftraggeber nichts davon merken. Was soll das alles, Alurus? Wenn Sie sagen, daß die Schiffe an uns übergeben werden sollen, dann kann es Ihnen doch nicht so viel ausmachen, wenn wir uns jetzt schon ein wenig darin umsehen.”

“Sie können sich umsehen, soviel Sie wollen—aber nicht jetzt, sondern nach der Übergabe.”

Tekener lachte leise auf.

“Mein lieber Freund”, sagte er in einem herzlichen Tonfall, der nicht zu seinem kalten Lächeln passen wollte, “Sie haben gewaltige Schwierigkeiten. Sie können es abstreiten, solange Sie wollen—ich glaube Ihnen kein Wort. Sie haben Tifflor gegenüber erklärt, daß Sie nicht wissen, wie die Kosmokraten aussehen und was das überhaupt für Wesen sind, aber ich nehme an, daß Sie immerhin Rechenschaft über das ablegen müssen, was Sie zum Erfolg oder Mißerfolg eines Unternehmens beigetragen haben. Ich hoffe für Sie, daß den Kosmokraten das Schicksal der Menschheit und der anderen galaktischen Völker nicht zu sehr am Herzen liegt. Sonst werden Sie Ärger bekommen. Wenn Sie ein Bewohner dieser Milchstraße wären, würde ich jetzt eine Wette mit Ihnen eingehen, daß Sie nicht wissen, ob und wann Sie die Sporenschiffe an uns übergeben können, und ich würde meinen Kopf darauf setzen, daß ich recht habe.”

Alurus sah ihn betroffen an.

“Sie bluffen doch nur!” sagte er.

“Nein”, erwiderte Tekener kopfschüttelnd. “Erzählen Sie mir, was in diesen Riesenschiffen vorgeht. Vielleicht können wir Ihnen helfen. Sehen Sie die Angelegenheit doch einfach so: Wenn wir Terraner die Dinger schon bekommen sollen, dann können wir ruhig etwas tun, womit wir sie uns verdienen.”

Alurus hatte gelernt, zu erkennen, wann eine Niederlage unabwendbar war.

Sie wollen es nicht anders haben, dachte er in einer Mischung von Ärger und Schadenfreude. Es hat zumindest einen Vorteil: Servus und ich, wir brauchen nicht hinüberzugehen. Servus geriet in den Einfuß der Reststrahlung, also wird es mir nicht besser ergehen. Das Schweigen der Androiden beweist wohl deutlich genug, daß diese Strahlung immer noch gefährlich ist. Warum sollen sich nicht zur Abwechslung die Terraner die Zähne daran ausbeißen?

Aber gleich darauf schämte er sich dieser Gedanken. Die Kosmokraten hatten ihm die Mittel in die Hand gegeben, mit Schwierigkeiten zurechtzukommen, an denen die Terraner unweigerlich scheitern mußten. Die Kosmokraten waren nur selten am Schicksal von einzelnen Individuen interessiert, und dieser Terraner sowie seine Begleiter gehörten gewiß nicht zum engen Kreis derer, die in den Plänen der Wesen jenseits der Materiequellen eine

Rolle spielten. Er würde sich vor niemandem verantworten müssen, wenn ein paar Terraner in den Sporenschiffen verlorengingen. Aber er hatte ein gut funktionierendes Gewissen, und das würde ihm keine Ruhe lassen.

“Also gut”, sagte er bedrückt. “Ich nehme Ihr Angebot an. Aber Sie sollen nicht ahnungslos in diese Schiffe eindringen. Ich werde Ihnen erklären, worum es geht. Wenn Sie es dann immer noch wollen, stelle ich Ihnen alle Daten zur Verfügung, die Sie brauchen.”

“Wir sollten das alles in einem persönlichen Gespräch klären”, schlug Ronald Tekener vor.

“Ja, das ist eine gute Idee”, stimmte Alurus zu. “Ich werde zu Ihnen kommen.”

Tekener setzte zum Sprechen an, aber der Kommandant der UFOFlotte unterbrach die Verbindung abrupt.

“Schade”, sagte Tekener an Bord der YULAN, die das Flaggschiff der kleinen terranischen Flotte war. “Ich hatte gehofft, endlich einmal in ein UFO hineinzukommen.”

Jennifer Thyron lachte.

“Diese Wesen verstehen sich darauf, ihre Geheimnisse zu bewahren”, stellte sie fest. “Hast du das noch nicht gemerkt?”

“Wenigstens hat er mein Angebot angenommen.”

“Er hat seine Gründe dafür.”

“Das ist mir klar.”, murmelte Tekener. “Es bedeutet nichts anderes, als daß er einerseits nicht weiß, was in den Sporenschiffen wirklich los ist, andererseits die Gefahr als so groß einschätzt, daß ihm jedes Mittel recht ist, um sie einzudämmen.”

“Westen Carmel hatte also recht”, murmelte Jennifer und sah auf den Bildschirm, auf dem die riesigen Sporenschiffe zu sehen waren. “Man hat diese Dinger tatsächlich hergeschickt, um uns zu helfen. Die unwahrscheinlichste von allen Theorien, die Tiff geliefert bekam, erweist sich als zutreffend.”

“Auch diese sechs. Riesenschiffe bieten uns nicht genug Platz, wenn wir wirklich die Milchstraße räumen müssen.”

“Das ist mir klar. Aber wenn Jen Salik sich gegen Keijder durchsetzen kann und wir die Orbiterflotten auch noch ausnützen können, sollte es reichen.”

“Hoffen wir, daß wir es nicht ausprobieren müssen”, seufzte Tekener. “Wenn wir evakuieren müssen, dann wird das der schlimmste Eingriff in die Entwicklung der galaktischen Völker, den es je gegeben hat. Da kommt Alurus. Ich bin gespannt, was er uns zu sagen hat.”

Eines der UFOs hatte sich von dem einen Mutterschiff gelöst und raste auf die YULAN zu. Es bewegte sich ungeheuer schnell, und seine Färbung wechselte von Blau nach Rot und wieder zurück.

“Er will Eindruck machen”, stellte Tekener lächelnd fest, als das UFO in einem haarsträubend spitzen Winkel den Kurs änderte, im Zickzack um die terranischen Schiffe herumflitzte und endlich dicht vor der YULAN verzögerte. “Was meinst du—sollen wir ihm entgegegehen?”

“Ja”, sagte Jennifer Thyron nachdenklich. “Es kann nichts schaden. Sei nett zu ihm, Ron, und spare dir dein fürchterliches Lächeln für das auf, was uns in den Sporenschiffen erwartet. Alurus ist nicht halb so arrogant, wie er manchmal auf uns wirkt.”

“Ich werde ihn mit Samthandschuhen anfassen”, versicherte Tekener mit leisem Spott. “Sieh zu, daß du mit ihm ins Gespräch kommst.”

*

Aber nicht einmal Jennifer Thyron, die mit so ziemlich jedem intelligenten Wesen auch über die heikelsten Themen zu reden vermochte, konnte Alurus aus der Reserve lokken. Der kleine Kommandant gab sich verständigungsbereit, solange es um ein eng begrenztes Gebiet—die Sporenschiffe—ging, weigerte sich jedoch, etwas über die Kosmokraten, die Materiequelle, die PAN_THAURA, den möglichen Verbleib der BASIS und ähnliche Dinge preiszugeben, was über das hinausging, was er Julian Tifflor gegenüber geäußert hatte.

“Zwecklos”, murmelte Jennifer enttäuscht, als Alurus nach etwas über einer Stunde die YULAN verließ. “Er ist verschlossen wie eine Auster. Ich konnte nicht einmal herausbekommen, ob er wirklich nichts weiß oder ob er sich nur so gut zu beherrschen weiß. Eigentlich hätte er sich wenigstens ein oder zweimal verplappern müssen.”

“Hat er etwas darüber angedeutet, woher er kommt, wo sein Volk lebt oder woher diese Androiden stammen?”

“Du warst doch dabei, Ron!” sagte sie ärgerlich.

“Es könnte sich um eine verschlüsselte Aussage handeln”, gab ihr Mann zu bedenken.

“Dann war sie zu gut verschlüsselt, als daß ich sie hätte verstehen können. Wir werden später noch jedes einzelne Wort

untersuchen—falls wir Zeit dazu finden.”

Sie sah Tekener nachdenklich an.

“Warum willst du eigentlich unbedingt wissen, woher er kommt”, fragte sie schließlich.

Der ehemalige USO_Spezialist zuckte die Schultern.

“Ich möchte nicht darüber reden”, murmelte er. “Es ist ein ganz und gar unausgegorener Gedanke.”

“Du hoffst, über das Volk, dem Alurus angehört, an die Kosmokraten heranzukommen, nicht wahr?”

“Wenn du das weißt, warum fragst du dann?”

Sie ging nicht auf die Zwischenfrage ein.

“Vielleicht gibt es gar kein solches Volk”, sagte sie nachdenklich. “Vielleicht sind auch AIurus und dieser andere Kommandant, den er Servus nannte, nur Androiden. Aber abgesehen davon glaube ich nicht, daß wir irgendeine Chance hätten. Wer oder was diese Kosmokraten auch sein mögen, sie werden sich von uns zu nichts zwingen lassen—and überreden können wir sie wahrscheinlich auch nicht.”

“Ich habe gelernt, daß es immer und überall ein Fehler ist, sich in blinder Ehrfurcht einer Macht zu beugen”, sagte Tekener leise. “Wenn wir auch nur die leiseste Chance hätten, eine dieser Materiequellen zu finden und einen Kontakt zu den Kosmokraten herzustellen ... Aber lassen wir das. Ich möchte so schnell wie möglich nach Terra zurückkehren. Jen Salik schlägt sich jetzt vielleicht schon mit diesem Keijder herum. Wir wissen zwar nicht, wo wir den Planeten Martappon zu suchen haben, aber vielleicht kann Salik uns ein Zeichen geben, wenn die Situation für ihn brenzlig wird. Ich möchte nicht drüber in den Sporenschiffen herumkriechen, wenn es soweit ist.”

“Auch den Sporenschiffen kommt einige Bedeutung zu”, gab Jennifer Thyron zu bedenken.

“Ich weiß nicht, was ich davon halten soll”, murmelte Tekener skeptisch. “Jenny—wenn diese Reststrahlung sich, wie Alurus behauptet, seit Jahrhunderttausenden erhalten hat und immer noch schädliche Auswirkungen hat, dann dürfte es unmöglich sein, innerhalb von Tagen oder auch nur Wochen Abhilfe zu schaffen. Wir brauchen diese Schiffe aber nicht irgendwann, sondern jetzt. Eine dritte Bebenwelle kann sich jeden Augenblick bemerkbar machen, und dann müssen wir sofort handeln.”

“Willst du aufgeben, ehe du überhaupt weißt, was da drüber geschieht?” fragte Jennifer ärgerlich.

“Nein”, sagte er lächelnd. “Ich steigere mich nur nicht gerne in verfrühte Hoffnungen hinein. Bei jedem Schritt, den wir in diesen Schiffen tun, sollten wir uns über eines im klaren sein: Es ist durchaus möglich, daß wir lediglich unsere Zeit verschwenden.”

“Alter Miesmacher”, murmelte seine Frau, aber sie meinte es nicht ernst, und er wußte das. “Nehmen wir jemanden mit, oder irren wir alleine durch diese Schiffsgiganten?”

“Letzteres. Wir beide sind Aktivatorträger—wenn wir Glück haben, kann die mysteriöse Reststrahlung uns nichts anhaben. Ich weiß nicht, was nun wirklich mit den Androiden passiert sein mag und ob die Strahlung bei alien Lebewesen und zu jedem beliebigen Zeitpunkt rebellische Gedanken auslöst, aber ich möchte nicht plötzlich gezwungen sein, gegen unsere Leute zu kämpfen.”

Als sie wenig später mit einer Space_Jet Kurs auf jenes Schiff nahmen, das von Alurus GOR_VAUR genannt worden war, und als sie beobachteten, wie dieser Gigant anschwoll und gleich einem Mond den Thick auf die Sterne und die Schwesterschiffe versperre, mußte Tekener plötzlich an die BASIS denken, die aufgebrochen war, um ein Objekt namens PAN_THAU_RA seiner Bestimmung zuzuführen. Sie wußten nun, daß die PAN_THAU_RA ebenfalls ein Sporenschiff war, und es befand sich nicht in diesem Pulk. Die von ihr ausgehende Gefahr hante die Kosmokraten veranlaßt, eine Materiequelle zu manipulieren, und offenbar war diese Manipulation bisher nicht rückgängig gemacht worden.

Hieß das, daß die Mission der BASIS fehlgeschlagen war? Hatte es eine Katastrophe gegeben?

Er fragte sich, ob sie Payne Hamiller, Jenthon Kanthall, Roi Danton und all die anderen jemals wiedersehen würden.

Er schob die Erinnerungen beiseite und konzentrierte sich auf die. Suche nach jenem Punkt auf der Oberfläche der GOR_VAUR, an dem laut Alurus die Androiden in den Schiffsgiganten eingedrungen waren. Wenn man wußte, worauf man zu achten hante, war es nicht sonderlich schwierig, sich zu orientieren. Tekener sah zu, wie seine Frau das von Alurus preisgegebene Signal abstrahlte. Unter der Space_Jet bewegte sich die Schiffshülle, zerfiel in verschiedene Segmente, zwischen denen gelbliches Licht hervorschimmerte und gab eine Öffnung fret. Die Space_Jet tauchte hinab, die riesige Schleuse öffnete sich, dann griff die im Schiff herrschende künstliche Schwerkraft nach dem kleinen Raumfahrzeug, und die ersten Kontrolllampen erloschen. Wenig später zeigten andere Anzeichen, daß es außerhalb der Space_Jet eine atembare Atmosphäre gab. Das kleine Fahrzeug sank sanft wie eine Feder. Bevor die Landestützen den Boden berührten konnten, wich dieser ebenfalls zurück, und sie glitten in einen gigantischen Hangar, in dem zehn schimmernde, diskusförmige Raumfahrzeuge standen.

“Die UFOs”, sagte Jennifer leise. “Hoffen wir, daß wir die Androiden genauso schnell und leicht finden werden!”

Aber als sie die UFOs untersuchten, fanden sie keine Spur, die auf den Verbleib der starrgesichtigen Ufonauten hingewiesen hätte.

“Keine Aufzeichnungen, keine Botschaften für nachfolgende Suchmannschaften”, murmelte Ronald Tekener nachdenklich. “Sie haben sich tatsächlich still und unauffällig verdrückt. Ich fürchte, Alurus hat recht.”

“Ein paar Waffen scheinen zu fehlen”, meldete Jennifer. “Ob sie andere Ausrüstung mitgenommen haben, läßt sich nicht genau feststellen. In einigen UFOs sieht es chaotisch aus, alles ist durcheinandergeworfen.”

“Sehen wir uns in dem Hangar um”, schlug Tekener vor.

Sie verließen das mittlere UFO, in dem sie sich nach ihrem Rundgang getroffen hatten, und steuerten auf die nächstliegende Wand der riesigen Halle zu. Aber sie hatten erst wenige Schritte getan, da bewegte sich etwas in dieser Wand, und ein Schott öffnete sich.

Sie waren mittlerweile zu gut aufeinander eingespielt, als daß sie Zeit mit überflüssigen Worten verschwendet hätten. Blitzschnell wichen sie auseinander und tauchten in den Schatten zweier UFOs unter. Sie waren nicht so töricht gewesen, ohne

Waffen in die GOR_VAUR zu gehen. Noch ehe das Schott sich ganz geöffnet hatte, lagen sie in einigermaßen sicherer Deckung, die Impulsstrahler schußbereit in den Händen, wobei die Waffe Jennifer Thyrons auf Paralysewirkung eingestellt war.

Gebannt blickten sie zu dem Schott hinüber.

“Von hier aus ist nichts zu sehen”, signalisierte Jennifer nach mehreren Minuten, in denen sich nichts gerührt hatte.

“Von hier aus auch nicht!” gab Tekener mit einigen Handbewegungen zurück. “Gib mir Feuerschutz!”

Es gab einige Unebenheiten im Hallenboden—niedrige Sockel und Podeste, Anschlußstellen für irgendwelche Leitungen und ähnliches hinter denen man eine recht fragwürdige Deckung finden konnte. Tekener rannte geduckt ein paar Meter weit, winkte dann seiner Frau, und sie arbeiteten sich etappenweise auf das offene Schott zu. Allmählich fühlten sie sich dabei ein wenig albern, denn noch immer herrschte absolute Stille. Das Schott rührte sich nicht von der Stelle, und in der hellen Öffnung erschien nichts, was sie hätte bedrohen können. Aber sie blieben vorsichtig und sicherten darüber hinaus immer wieder nach allen Seiten, um keine unangenehmen Überraschungen zu erleben.

Keine zwanzig Meter von dem Schott entfernt trafen sie wieder aufeinander.

“Spürst du es auch?” fragte Tekener sehr leise.

Jennifer Thyron zog die Schultern hoch, als friere sie.

“Ja”, flüsterte sie. “Es ist unheimlich.” Sie warf einen blitzschnellen Blick über ihre Schulter. “Als ob etwas um uns herum ist—aber man kann es weder sehen, noch hören oder fühlen.”

“Die Strahlung”, murmelte Tekener. “Möglichlicherweise drehen wir schon durch ...”

Er unterbrach sich mitten im Satz und starzte auf das Wesen, das langsam durch das offene Schott kam und zögernd stehenblieb, als es die Terraner entdeckte.

“Was, um alles in der Welt, macht dieser Bursche im Innern eines Sporenschiffs?” stieß Tekener fassungslos hervor.

“Sieht aus wie eine Antilope”, sagte Jennifer. “Aber diese Antilope hat außer ihren vier Beinen auch noch zwei Hände. Auf keinen Fall ist das ein Tier.”

Das Wesen setzte sich wieder in Bewegung und trabte auf die Terraner zu. Es stieß eine Folge von Lauten hervor, die teilweise seltsam vertraut klangen.

“Verstehst du es?” fragte Tekener, und er sprach unwillkürlich sehr leise, denn das Wesen wirkte, als könnte es beim geringsten Anzeichen von blinder Panik befallen werden.

Und Jennifer Thyron, deren spezielles Talent zur Verständigung mitunter zu Ergebnissen führte, die beinahe schon an Telepathie denken ließen, erwiederte trocken:

“Wenn mich nicht alles täuscht, hat es sich eben erkundigt, ob wir auch Androiden sind.”

6.

Als Thezein durch das schwarze Feld floh, dachte er kaum noch an die freien Bewußtseine. Er wurde erst wieder an sie erinnert, als er ihre Gegenwart spürte.

Er konnte sich nicht erklären, warum diese_Wesen noch immer in diesem Raum verweilten. Der bewußtlose Androide, der vor dem Podest lag, konnte gewiß nicht daran schuld sein. Vielleicht lag es an den beiden kristallisierten Bürgern.

Aber wie dem auch sein mochte von dem Augenblick an, in dem Thezein erschien, konzentrierten sich Hunderte von Bewußtseinen nur noch auf ein Ziel, nämlich sich in dem Spaltlingskörper zu verankern und so in die stoffliche Existenz zurückzukehren. Unter normalen Umständen waren freie Bewußtseine völlig hilflos, jedenfalls war es in Art'Yschall so gewesen. In der neuen Sternenstadt schien sich rundweg alles zu verändern. Diese Bewußtseine jedenfalls waren außerordentlich aktiv, und Thezein bekam das zu spüren.

Verzweifelt wehrte er sich gegen jeden Versuch, den die Bewußtseine zu ihrer Verankerung unternahmen. Eben noch war er der Ansicht gewesen, es könne gar kein schlimmeres Schicksal geben, als von Falreyl assimiliert zu werden. Jetzt war er sich dessen nicht mehr so sicher, denn die Aussicht, von diesen Bewußtseinen überrumpelt

zu werden, erschreckte ihn ungeheuer. Sie würden sein eigenes Ich glatt überrennen und total unterdrücken.

Thezein taumelte quer durch den Raum auf das Schott zu, von der unvernünftigen Hoffnung besetzt, auf diese Weise den Bewußtseinen entkommen zu können. Natürlich wußte er, daß ein Bürger in diesem geisterhaften Zustand mühelos jede Wand zu durchdringen vermochte, aber dieses Wissen drang nicht recht in sein Bewußtsein durch.

Er erreichte die Tür, aber sie wollte sich nicht öffnen lassen, so sehr er sich auch darum bemühte. Seine Kräfte drohten zu erlahmen, und es war ihm unmöglich, sich jetzt noch ausreichend gegen die freien Bewußtseine zu wehren. Entsetzt rutschte er zu Boden, als er spürte, wie etwas in ihm Fuß faßte.

Eine Zeitlang blieb er ganz still liegen. Dann wurde ihm bewußt, daß keine weiteren Angriffe erfolgten. Die Bewußtseine ließen von ihm ab und er konnte sie kaum noch in seiner Nähe spüren.

“Ich habe sie vertrieben”, sagte eine innere Stimme zu Thezein. “Manchmal ist es von Vorteil, nicht ganz alleine zu sein.”

Thezein erkannte mit Schrecken, daß es das fremde Bewußtsein war, das zu ihm sprach.

“Du brauchst keine Angst vor mir zu haben”, versicherte es. “Ich werde nicht für immer bei dir bleiben.”

“Wie heißt du?”

“Jakyl”, antwortete der Fremde.

“Was hast du vor?” fragte Thezein unsicher. “Wie willst du dich von diesem Körper wieder trennen?”

“Ganz einfach: Indem ich mich abspalte. Jeder Bürger kann das _wußtest du das nicht?”

“Doch. Aber wer tut so etwas schon? Du wärst wieder ein freies Bewußtsein . . .”

“Ich werde mir einen Körper verschaffen”, verkündete Jakyl gelassen.

“Da brauchst du dir keine große Mühe zu geben”, bemerkte Thezein bitter. “Den Körper hast du bereits. Mich hinauszudrängen, dürfte nicht schwer sein. Ich bin schwächer als du.”

“Du hast keine gute Meinung von mir”, sagte Jakyls Bewußtsein sanft. “Aber du wirst bald einsehen, daß du mir vertrauen kannst. Du hast einen Komponentenkörper, der zur Regeneration befähigt ist. Sobald wir unsere jetzige Aufgabe gelöst haben, werden wir deine Komponenten dazu anregen, daß sie wachsen und sich spalten. Dann übernehme ich den zweiten Körper, und jeder von uns kommt zu seinem Recht.”

Thezein war wie erstarrt.

“Das wäre ... Vermehrung!” stieß er hervor. “Sie werden uns verbannen, auslöschen!”

“Unsinn. Schon in kurzer Zeit werden die anderen ebenfalls diesen Weg gehen müssen. Wir werden vielleicht die ersten sein, aber sie werden uns bald folgen.”

Thezein war erschüttert. Wenn er nun schon durch ein schlimmes Schicksal dazu verurteilt war, ein zweites Bewußtsein in seinem Körper zu dulden, dann hätte er sich doch gewünscht, daß es sich um einen normalen, gesunden Gast handelte.

“Du denkst, ich bin wahnsinnig?” fragte Jakyl amüsiert. “Hast du die Rückverwandten bereits vergessen?”

“Woher kennst du sie?” fragte Thezein verblüfft.

“Ich habe vor langer Zeit dafür gesorgt, daß sie nicht ausgelöscht wurden, sondern sich im Lebensbereich der Schwebenden ansiedeln durften Thezein. Ich war der einzige Bürger der für sie sprach, und solange es noch Widerspruch aus unseren eigenen Reihen gab, durfte man sie nicht verurteilen. Sie vertraten eine Ansicht die damals als geradezu verbrecherisch galt.”

“Sie wollten ihre alten Körper zurückgewinnen”, stellte Thezein fest.

“Ja, und sie wollten diese Körper alleine bewohnen und sich auf eine ganz andere Art als wir der Vollendung nähern.”

“Sie haben dieses Ziel erreicht.”

“Haben sie dir das gesagt?”

“Nicht direkt”, dachte Thezein verlegen. “Aber sie konnten entstofflichen und in dieser Form den Linearraum verlassen, um in materieller Form auf einem fremden Planeten wieder zu entstehen. Sie konnten sich während des Untergangs von Art’Yschall vor allen Zerstörungen schützen, und sie haben mich mit nach draußen genommen, damit ich das Ende ansah.”

“Du hast erlebt, wie Art’Yschall unterging?”

“Ja”, erwiederte Thezein schaudernd. “Treibvater ist explodiert, aber das war erst ganz am Schluß. Es war schrecklich ...”

“Wir werden später noch Zeit haben, darüber zu sprechen”, drang Jakyls lautlose Stimme durch den Nebel der Erinnerungen. “Jetzt müssen wir diesen Raum verlassen. Hast du etwas dagegen, mir deine Hände für kurze Zeit zu überlassen?”

“Weißt du, wie man diese Tür öffnet?”

“Noch nicht, aber ich werde es sehr schnell herausbekommen.”

Thezein gab also nach, und es war ein seltsames, beunruhigendes Gefühl, zu spüren, wie einige seiner Komponenten seiner Kontrolle entglitten und sich scheinbar selbstständig machten. Aber er vergaß alle Bedenken, als die Tür sich tatsächlich schon nach sehr kurzer Zeit öffnete. Thezein spürte verwundert, wie eine ganze Anzahl von freien Bewußtseinen an ihm vorbeitrieb. Sie schienen es eilig zu haben, aus dem verhältnismäßig kleinen Raum herauszukommen.

“Sie hätten theoretisch jederzeit entkommen können”, bemerkte Jakyl nüchtern. “Aber sie hatten das vergessen. Es liegt an der Strahlung, die es überall in diesem Schiff gibt. Wahrscheinlich ist es in den anderen Flugkörpern auch nicht anders. Dies hier kann niemals unsere neue Sternenstadt werden. Wir müssen die Schiffe so bald wie möglich verlassen, oder unser Volk wird untergehen.”

“Niemand wird uns das glauben”, stellte Thezein bedrückt fest.

“Warten wir es ab”, meinte Jakyl. “Siehst du diese beiden Wesen dort?”

“Noch mehr Androiden!” stieß Thezein hervor.

“Ich glaube nicht, daß es welche sind, aber wir können sie ja fragen.”

“Sie werden unsere Sprache nicht verstehen!”

“Geh hin und versuche es, oder überlaß mir die Kontrolle über diesen Körper!“

Thezein hatte zwar das Gefühl, daß er Jakyl vertrauen könne, aber er ging kein Risiko ein. Vorsichtig ging er auf die beiden Fremden zu. Sie sahen ihn an, und ihre Gesichter waren seltsam beweglich—Thezein glaubte, daß sie Dutzende von Stimmungen und Gefühlen allein durch ihre Mimik ausdrücken konnten. Auch die Augen waren sehr ausdrucksstark.

“Seid ihr Androiden?” fragte Thezein vorsichtig. “Seid ihr gekommen, um uns aus diesem Schiff zu vertreiben?”

Einer der beiden Fremden sagte etwas, worauf der andere antwortete. Thezein verstand deutlich das Wort “Androiden” und schloß daraus, daß die Verständigung kein besonders großes Problem werden könne.

Der erste Fremde setzte sich auf den Boden und bat Thezein mit einer Geste, es ihm gleichzutun. Der andere dagegen verschwand und kehrte gleich darauf mit einem kleinen Gerät wieder zurück. Diesmal war Thezein nicht mehr ganz so ahnungslos. Er begann zu reden, was und wie es ihm gerade in den Sinn kam, und er war nicht sonderlich überrascht, als er schon nach kurzer Zeit in seiner eigenen Sprache angesprochen wurde.

“Ich bin Ronald Tekener”, sagte der erste Fremde, und für Thezein hörten sich diese beiden Namensteile fremd und merkwürdig an. “Dies ist Jennifer Thyron. Wir sind Terraner und sollen nach dem Willen der Kosmokraten die sechs Sporenschiffe übernehmen. Wir glaubten, die Schiffe wären leer. Nun sehen wir zu unserer Überraschung dich vor uns. Was tust du hier? Bist du alleine?”

Warum mußten nur alle immer wieder diese eine Frage an ihn stellen!

Dann aber kam erst der eigentliche Sehrecken für den Spaltling, der mit nunmehr zwei Bewußtseinen eigentlich gar keiner mehr war: Dies waren also Terraner!

“Ich bin nicht allein”, sagte Thezein kleinlaut. Er wagte es nicht, einfach zu lügen, aber ebensowenig mochte er jetzt mit der

vollen Wahrheit herausrücken.

“Wie viele?” fragte der zweite Terraner mit überraschend sanfter Stimme.

“Ich weiß es nicht ganz genau”, versuchte Thezein noch einmal auszuweichen.

“Ungefähr!” forderte der zweite Terraner.

“Nun—ein paar Millionen erweckte Bürger”, stotterte Thezein.

“Und nicht erweckte?”

“Noch einmal ein paar Millionen.”

“Wie sieht es in den anderen Schiffen aus?” mischte sich nun der erste Terraner wieder ins Gespräch.

“Genauso.”

Die Terraner sahen sich an. Der zweite, der um den Kopf herum auffallend langhaarig war, begann plötzlich zu lachen. Der erste sah seinen Artgenossen an, blickte dann auf Thezein und sagte im Ton großer Erschütterung:

“Was für ein schlechter Witz! Bei Gott, das haben sich die Kosmokraten fein zurechtgelegt.”

Thezein verstand kein Wort—das heißt, das Gerät übersetzte jede Silbe treu und zuverlässig, aber die Sätze kamen ihm sinnlos vor.

“Wie seid ihr in die Schiffe gekommen?” fragte schließlich der erste, der sich Tekener nannte. “Habt ihr sie gekapert?”

Thezein wandte sich hilfesuchend an Jakyl.

“Was meint er damit?” erkundigte er sich.

“Ich weiß es nicht”, gestand Jakyl. “Fremdrassenpsychologie war nie mein Spezialfach.”

“Aber was soll ich ihm sagen?”

“Erzähle ihm, wie sich alles zugetragen hat”, schlug Jakyl vor. “Aber in Kurzform. Ich habe das unangenehme Gefühl, daß uns schon bald neue Schwierigkeiten bevorstehen.”

“Was für welche?” fragte Thezein erschrocken.

“Rede du mit den Terranern”, befahl Jakyl beschwichtigend. “Ich passe auf alles andere auf.”

Thezein gab sich geschlagen. Er war nie ein Spezialist irgendwelcher Art gewesen, sondern nur ein einfacher Bürger von Art’Yschall. Obwohl er nicht unbedingt zu Minderwertigkeitskomplexen neigte, spürte er nur zu deutlich, daß Jakyl ihm weit überlegen war. Er wünschte sich nichts sehnlicher, als daß dieses Bewußtsein wieder seiner eigenen Wege ginge. Aber in einer so heiklen Situation war es doch beruhigend, nicht ganz alleine zu sein.

“Wenn ich dich schon bei mir gehabt hätte, als ich den Androiden begegnete”, dachte er, “wäre vielleicht alles ganz anders gekommen!”

“Denke jetzt nicht daran”, erwiderte Jakyl verweisend. “Sprich sofort zu ihnen. Sie werden schon ungeduldig.”

Thezein gehorchte. Er bot den Fremden an, ihnen die Geschichte der Bürger von Art’Yschall in einer Kurzfassung zu erzählen, und sie willigten ein. Aber er merkte schon nach kurzer Zeit, daß sie seinen Ausführungen kaum zu folgen vermochten, obwohl er sich Mühe gab, sich so klar und unmißverständlich wie nur irgend möglich auszudrucken.

“Du mußt noch früher beginnen”, erklärte Jakyl. “Berichte ihnen, warum und unter welchen Begleitumständen wir den Planeten Ysch verlassen haben.”

Thezein befolgte auch diesen Rat. Staunend vernahmen Tekener und seine Frau die Geschichte der Bewohner einer Welt, in der alles Leben so eng miteinander verbunden war, daß die Bürger es nicht fertigbrachten, die Tiere und Pflanzen zurückzulassen und alleine auf eine große Reise zu gehen. Sie nahmen all dieses Leben in sich auf und ließen eine kahle, sterile Welt zurück. Mit ihrer gigantischen Sternenstadt machten sie sich auf die Suche nach einem Endpunkt, durch den sie—wenn sie erst einmal die Vollendung erreicht hasten—in einen übergeordneten Raum vordringen wollten, um dort mit dem zweiten Abschnitt ihrer Entwicklung zu beginnen.

Thezein erzählte das so gelassen, daß man ihm zumindest eines glauben mußte: Er war fest davon überzeugt, daß es sowohl den Endpunkt als auch die Möglichkeit zu einem neuen Beginn gab.

Unter der Vollendung verstanden die Bürger von Art’Yschall die totale Vergeistigung ihres ganzen Volkes. Um diesem Ziel näher zu kommen, begannen sie, ihre Körper miteinander zu verschmelzen, so daß schließlich in einem Körper Tausende von Bewußtseinen hausten—wobei der Körper nicht größer als der eines noch nicht verschmolzenen Bürgers sein sollte. Offenbar gab es aber auch in Art’Yschall Abweichler, und einige von diesen hasten sich an Treibvater herangewagt, den Antrieb der Sternenstadt. Mit ihren ungeschickten Manipulationen hasten die Abweichler lediglich eines erreicht: Art’Yschall geriet aus dem Kurs, schwere Erschütterungen richteten fürchterliche Zerstörungen an und zum Schluß explodierte die riesige Kunstsonne, die als Treibvaters Herz die Energie für den Antrieb lieferte. Von Art’Yschall blieb so gut wie nichts übrig, aber die Bürger überlebten, indem sie sich in kristalline Extrakte ihrer früheren Existenz verwandelten. In diesem Zustand trieben sie für einen nachträglich nicht bestimmbaren Zeitraum im Linearraum, wobei winzige Teile ihres Bewußtseins wach blieben und darauf warteten, daß ihnen ein Ersatz für die Sternenstadt in die Quere kam. Dieser Ersatz nahte ausgerechnet in Form der sechs Sporenschiffe.

Als Thezein an diesem Punkt angekommen war, hob der Terraner Tekener eine Hand und bat um eine kurze Unterbrechung.

“Was tun sie jetzt?” fragte der Spaltling besorgt seinen geisterhaften Partner, als die beiden Terraner aufstanden und sich ein Stück von dem Spaltling entfernten.

“Es sind höfliche Leute”, behauptete Jakyl beruhigend. “Sie wollen uns nicht erschrecken und schockieren, indem sie dieses Gerät ausschalten und in ihrer fremden Sprache vor unseren Augen über alles beraten. Warte ab, was sie zu sagen haben, wenn sie zurückkehren.”

Thezein seufzte, streckte sich auf dem Boden aus undbettete den Kopf in die Hände.

“Jetzt sagst du scho >unsere Augen<, Jakyl”, sagte er in seinen Gedanken vorwurfsvoll.

“Sei nicht albern”, wies Jakyl ihn sanft zurecht. “Ich will mir meinen eigenen Körper schaffen—aber jetzt gibt es Wichtigeres

zu tun, als darüber zu reden. Es kann nicht mehr lange dauern.”

“Was meinst du damit?” fragte Thezein ängstlich. “Jakyl, was steht uns bevor? Werden die Terraner uns vernichten?”

Thezein zuckte zusammen, als er von Jakyls Bewußtsein ein bitteres Lachen empfing.

“Nein”, sagte Jakyl schließlich nüchtern. “Das werden sie nicht. Sie brauchen keinen Finger zu rühren.”

Thezein wollte sich mit dieser nebelhaften Andeutung nicht zufriedengeben, aber Jakyl hüllte sich in Schweigen. Besorgt beobachtete der Spaltling die Fremden und die Vorahnung eines neuerlichen Untergangs, einer noch größeren Katastrophe, wurde so stark, daß er wie betäubt war.

*

“Was hältst du—von dieser Geschichte?” fragte Jennifer, als sie außer Hörweite waren.

“Sie ist zu phantastisch, als daß der kleine Bursche sie sich ausgedacht haben könnte”, murmelte Tekener und sah sich um. Aus der Entfernung wirkte Thezein geradezu röhrend klein und hilflos.

“Und was sollen wir tun?”

“Ich weiß es nicht. Eines steht fest: Thezein ist keiner der wichtigsten Vertreter seiner Art. Wir müssen ins Zentrum der GOR_VAUR vordringen und dort mit den Verantwortlichen unter den Bürgern verhandeln. irgendwie müssen wir diese Wesen dazu bringen, daß sie die Sporenschiffe wieder verlassen und ihre Reise auf andere Art forsetzen.”

“Sie werden aber nicht gehen wollen.”

“Dann müssen wir sie dazu zwingen.” Er stockte, als ihn ein vorwurfsvoller Blick traf.

“Verdamm’t”, stieß er hervor. “Wir brauchen diese Schiffe. Die Kosmokraten haben sie uns zugeschickt, nicht den Bürgern von Art’Yschall. Wenn wir die Sporenschiffe haben, können wir Milliarden von Bewohnern unserer Milchstraße das Leben retten.”

“Auf Kosten der Bürger!”

“Unsinn! Sie sind unsterblich. Sie brauchen nur wieder diese Kristallform anzunehmen, und nichts kann ihnen mehr etwas anhaben.”

“Aber mit Gewalt ...”

“Wofür hältst du mich eigentlich?” fragte Tekener ärgerlich. “Denkst du etwa, ich würde die Bürger mit vorgehaltener Waffe hinauswerfen?”

“Das sollte dir schwerfallen”, meinte Jennifer Thyron lächelnd. “Es sind ein paar zu viele, um es auf diese Weise zu versuchen.”

“Das kommt hinzu”, nickte er. “Und nicht zuletzt wollen wir die Sporenschiffe möglichst unversehrt in die Hände bekommen. Wir können nur hoffen, daß die Bürger nicht schon alle möglichen Umbauten vorgenommen haben.”

“Sie haben Achtung vor dem Leben”, sagte Jennifer nachdenklich. “Vor jeder Art von Leben, Ron. Vielleicht läßt sich daraus etwas machen. Sie werden nicht wollen, daß die, die wir theoretisch mit Hilfe der Schiffe aus der Milchstraße hinausschaffen könnten, ihretwegen sterben müssen.”

“Das ist keine schlechte Idee”, murmelte Tekener. “Aber ich fürchte, es reicht nicht ganz. Wir können sie auf diese Weise sicher in einen schlimmen Konflikt mit ihrem Gewissen und ihrer Weltanschauung bringen, aber sie werden deswegen noch lange nicht Hals über Kopf zur Schleuse hinausstürmen.”

Er sah sich erneut nach Thezein um. Das kleine Wesen hatte sich niedergelegt.

“Spürst du übrigens etwas von dieser mysteriösen Strahlung?” fragte er beiläufig.

“Ich kann keine Veränderung an mir feststellen. Aber du weißt, wie wenig zuverlässig subjektive Eindrücke sind.”

Tekener wandte sich plötzlich ab und ging auf die Space_Jet zu.

“Geh zu Thezein!” rief er Jennifer zu. “Sorge dafür, daß er sich nicht aus dem Staub macht. Ich muß mit Alurus reden!”

Sie sah ihrem Mann lächelnd nach. Er hatte es verdächtig eilig—man konnte fast den Eindruck gewinnen, daß er bereits eine Lösung ins Auge gefaßt hatte. Daß er nicht darüber redete, bedeutete, daß er sich seiner Sache noch nicht völlig sicher war.

Thezein hob den Kopf und setzte sich auf, als Jennifer vor ihn hintrat.

“Ich kann kaum glauben, daß es so viele von euch in der GOR_VAUR gibt”, sagte sie, um eine Unterhaltung in Gang zu bringen. “Wo stecken all die anderen?”

Sie sah, daß Thezein zusammenzuckte. Das antilopenähnliche Geschöpf richtete sich ganz auf, zeigte mit einer seiner Hände auf eine ferne Tür und sagte seltsam tonlos:

“Ich kann dir einige von ihnen zeigen. Komm!”

“Nein, warte!” bat Jennifer lächelnd. “Meinen Mann wird das auch interessieren. Laß uns warten, bis er wieder kommt. Es wird nicht lange dauern.”

Sie hatte Erfahrung im—Umgang mit Translatoren. Es gab Begriffe, die sich beim besten Willen nicht in eine bestimmte Sprache übersetzen ließen, weil es keinen gleichwertigen Ausdruck gab, und darum ließen sich Mißverständnisse niemals ganz und gar ausschalten. Man konnte sie jedoch weitgehend vermeiden, indem man sich klar und einfach ausdrückte. Jennifer Thyron war sicher, sich an diese Regel gehalten zu haben. Dennoch mußte es zu einem Fehler gekommen sein, denn Thezein blieb plötzlich stocksteif stehen, fuhr dann in die Höhe und drehte

sich auf den Hinterbeinen um. Verstört sah er die Terranerin an.

“Ihr unterscheidet euch in eurem Aussehen in einigen Dingen voneinander”, stieß er hervor, und sogar die Stimme, die aus dem Translator drang, gab etwas von seiner Erregung wieder. “Ich dachte, ihr seid ein Gemisch.”

“Was für ein Gemisch?”

“Nun—verschiedene Völker.”

Jennifer verbiß sich ein Lachen, denn sie wußte nicht, wie weit der kleine Bürger bereits imstande war, ihre Mimik zu deuten.

“Keine verschiedenen Völker”, sagte sie sanft. “Nur verschiedenen Geschlechts. Ich nehme an, daß es das bei euch nicht gibt.”

Thezein zögerte mit seiner Antwort, aber ihr war, als spürte sie die Gegenwart von noch etwas Fremdem.

“Mit wem sprichst du?” fragte sie. “Ist das eines von den anderen Bewußtseinen, die du in dir trägst?”

Aber Thezein starrte sie immer noch unverwandt an. Allmählich wurden ihr diese intensiven Blicke unheimlich. Vorsichtig verlagerte sie ihr Gewicht, denn sie fürchtete, im nächsten Augenblick einen Angriff abwehren zu müssen.

Nach einigen Minuten entspannte sich Thezein ein wenig.

“Ja”, sagte er zögernd. “Es war mein zweites Bewußtsein. Es gehörte vorher zu einem sehr konservativen Bürger. Auch mit deiner anderen Vermutung hast du recht. Es gibt bei uns derartige Unterschiede nicht mehr. Wir haben es schon seit langer Zeit aufgegeben, uns zu vermehren und einige Bürger haben einen großen Widerwillen dagegen, an Lebensformen wie euch auch nur zu denken. Es war ein Schock für ihn, daß er die Wahrheit erkennen mußte. Er hat sich jetzt wieder gefangen.”

Jennifer, die nicht sofort eine Antwort wußte, sah sich um und entdeckte Tekener, der zu einem der UFOs rannte und darin verschwand.

“Es muß ein seltsames Leben sein, das ihr führt”, bemerkte Thezein.

“Da könntest du recht haben”, murmelte Jennifer Thyron sarkastisch.

Tekener kam wieder zum Vorschein und gab ihr ein Zeichen. Sie wollte ihm zuwinken, da hörte sie hinter sich ein Geräusch, und instinktiv drehte sie sich um.

Entsetzt starrte sie auf Thezein, der einen erbitterten Kampf zu führen schien. Das Wesen schlug mit Händen und Füßen um sich, wälzte sich schreiend am Boden, schlug mit dem Kopf auf den metallenen Boden immer wieder, daß es laut dröhnte. Und bei alledem war der Grund für dieses Benehmen völlig unerfindlich.

“Was ist mit dir?” rief sie besorgt und tat einen Schritt auf den kleinen Bürger zu.

“Geh weg!” schrie Thezein wild.

Sie runzelte die Stirn und trat näher heran. Sie hörte schnelle Schritte und wußte, daß Tekener sie in wenigen Sekunden erreicht haben würde, aber bis dahin konnte es für Thezein zu spät sein. Er befand sich in einem Zustand, der das Schlimmste vermuten ließ.

Unsicher zog sie die Waffe aus dem Gürtel. Aber worauf sollte sie sie richten, wenn gar kein Gegner zu sehen war?

Sie ging noch einen Schritt heran und beugte sich zu dem kleinen Wesen hinab. Im gleichen Augenblick spürte sie wieder diese ungewisse, unheimliche Berührung, wie in jenem Augenblick, in dem das Schott sich geöffnet hatte. Erschrocken zuckte sie zurück.

Thezein lag plötzlich ganz ruhig.

“Es ließ sich einfach nicht verhindern”, sagte er leise. “Vielleicht war es sogar das Beste für uns.”

Entsetzt starrte Jennifer Thyron auf den schmalen Körper, in dem es sich zu bewegen begann. Ronald Tekener trat neben sie.

“Was, zum Teufel ...”, stieß er hervor, schwieg dann aber.

Thezeins schmale Beine wurden kürzer und dicker, sein Kopf schmolz förmlich in sich zusammen, und nach kaum einer Minute lag ein unförmiger Klumpen vor ihnen, dessen Oberfläche sich in ständiger Bewegung befand. Der Klumpen bekam eine Einschnürung um die Mitte herum, die immer tiefer wurde. Als die beiden Hälften fast voneinander getrennt waren, glomm zwischen ihnen ein leuchtender Punkt auf, wurde größer und heller, während gleichzeitig der Klumpen zu schrumpfen begann. Der Prozeß beschleunigte sich. Nach kaum einer halben Minute war der ganze unförmige Körper verschwunden. An seiner Stelle lag ein vieleckiger, transparenter, leuchtender Kristall auf dem metallenen Boden.

Tekener bückte sich und musterte das Gebilde mißtrauisch. Es war ungefähr so groß wie ein Tennisball. Als er es vorsichtig berührte, spürte er, daß es warm war.

“Ist das nun noch Thezein?” fragte er ratlos. “Oder ist etwas ganz anderes aus ihm geworden?”

“Er wird uns kaum noch eine Antwort geben”, murmelte Jennifer betroffen. Sie schüttelte irritiert den Kopf, weil sie das Gefühl hatte, von etwas abgetastet zu werden.

“Die Reststrahlung ist verschwunden”, sagte Tekener plötzlich. “Zumindest in diesem Hangar lässt sie sich nicht mehr anmessen.”

“Warst du darum im Schiff?”

Er nickte.

“Ich habe mir von Alurus erklären lassen, mit welchem Gerät die Androiden der Strahlung auf die Spur kommen sollten.”

“Er wollte überall da, wo die Strahlung besonders stark ist, künstliches Protoplasma einsetzen”, sagte Jennifer erstaunt.. “Es sollte die Strahlung buchstäblich in sich aufsaugen.”

“Ja”, bestätigte Tekener ausdruckslos. “Er konnte ja nicht wissen, daß inzwischen Abermillionen von Bürgern in den Sporenschiffen hausen.”

“Sie haben die Strahlung in sich aufgenommen!”

“Es scheint so.”

“Ob sie jetzt alle so aussehen wie er?” fragte sie entsetzt und deutete auf den Kristall.

“Die dort hinten sind jedenfalls noch nicht soweit!” sagte Tekener grimmig.

Er deutete auf die Tür, hinter der laut Thezein eine große Zahl von Bürgern zu finden war. Er hatte die Wahrheit gesagt. Es gab wirklich sehr viele Bürger dort, Bürger im kristallinen wie auch im plasmatischen Zustand, auch solche, die auf einer Zwischenstufe stehengeblieben waren. Diese unübersehbare Heerschar drängte durch die jetzt geöffnete Tür herein.

7.

Dihat war beunruhigt angesichts des Eifers, mit dem seine Kameraden sich an die Arbeit machten. Es schien, als könnten sie die ihnen übertragenen Aufgaben gar nicht schnell und gründlich genug erfüllen. Es galt, gewisse Umbauten vorzubereiten und einzuleiten. Ein paar halbdurchsichtige Bürger hielten sich ständig in der Nähe auf. Zwei von ihnen standen in Kontakt mit Artgenossen in einem anderen Sporenschiff. Es schien, als plane man, alle sechs Schiffe miteinander zu koppeln und mit einem gemeinsamen Schirm zu umgeben. Dihat fragte sich verwundert, was man wohl auf diese Weise erreichen wollte—die Schiffe verloren dadurch die Möglichkeit, sich unabhängig voneinander zu bewegen. Es konnte sogar geschehen, daß einige von ihnen nur noch antriebslos im Pulk treiben konnten.

Er fragte einen der Bürger danach, aber das seltsame Wesen konnte oder wollte keine Antwort geben.

Immer häufiger dachte Dihat an Alurus und daran, was der Kommandant sagen würde, wenn er von den hier stattfindenden Veränderungen etwas erfuhr. Der Androide wünschte, er hätte den Mut gefunden, sich mit Alurus in Verbindung zu setzen, aber abgesehen davon, daß er sich vor der Reaktion des Kommandanten fürchtete, wäre es ihm sicher schwierig, den wachsamen Bürgern zu entkommen.

Der Raum, in dem er sich mit vier anderen Androiden und zwei Bürgern aufhielt, grenzte direkt an die eigentliche Zentrale der GOR_VAUR. Das Schott stand weit offen, und er konnte mühelos das Treiben der Bürger beobachten. Sie führten sich bemerkenswert hektisch auf. Er sah, wie einige von ihnen in Streit miteinander gerieten. Sie schwangen ihre unterschiedlich geformten Gliedmaßen gegeneinander, wobei jeder versuchte, den Gegner zu umklammern und zu sich heranzuziehen. In zwei Fällen, glückten solche Manöver. Der jeweilige Sieger blieb regungslos stehen, seinen unterlegenen Gegner fest umklammernd und an sich pressend.

Für einen Augenblick mußte Dihat sich auf eine komplizierte Schaltung konzentrieren. Als er wieder hinsah, war der eine der beiden Besiegten um die Hälfte kleiner geworden, und der ihn umklammernde Bürger war so durchsichtig, daß man ihn kaum noch wahrnehmen konnte.

Dihat erinnerte sich mit Schrecken an die Ereignisse im Transmitterraum. Er wollte sich umdrehen, um einen der beiden im Raum befindlichen Bürger zu warnen, aber es war bereits zu spät. Für einen Moment waren beide, Sieger wie Besiegter verschwunden, dann tauchten sie wieder auf—zwei teilweise miteinander verwachsene, unähnliche Körper, die einen erschreckenden Anblick boten. Sie stürzten leblos zu Boden. Da, wo das zweite Paar gestanden hatte, glomm ein helles Leuchten auf, dann verdichtete es sich zu einem jener Kristalle, die Dihat schon einmal gesehen hatte.

Er überwand sein Entsetzen und rief den beiden Bürgern, die hinter ihm ihre Anweisungen gaben, eine Warnung zu. Sie antworteten nicht. Er drehte sich hastig um und erstarrte fast. Die beiden waren emsig miteinander beschäftigt. Beide hatten bereits viel von ihrer Körpersubstanz verloren. Es sah wirklich so aus, als verspeisten sie sich gegenseitig bei lebendigem Leib. Dabei gaben sie ungerührt Daten von sich, nach denen die Androiden ihre Arbeit verrichten sollten.

Dihat schnappte nach Luft und sprang auf.

“Hört auf damit! schrie er die Bürger an. “Seht doch, was mit euren Leuten geschehen ist!”

Sie nahmen keine Notiz von dem Androiden. Knapp eine Minute später setzten sie ihre Bewußtseinsfrei und ließen ihre bis zur Unkenntlichkeit ineinander verschmolzenen Körper unbelebt zurück.

Dihat glaubte, einen gräßlichen Alptraum zu erleben. Wohin er auch sah, überall entdeckte er Bürger, die aufeinander losgingen und sich in den verschiedensten Stadien der Auflösung befanden. Einigen gelang es, sich rechzeitig in Kristalle zu verwandeln. Die meisten lagen jedoch als leere Hölle auf dem Schlachtfeld, sobald sie ihren Geist aufgegeben hatten. Einige befanden sich in einem Zwischenstadium, waren noch nicht ganz Kristall, aber auch nicht mehr durchgehend Bürger im herkömmlichen Sinne.

“Wir müssen hier raus!” sagte Dihat zu seinen Kameraden. “Und zwar sofort. Das gibt eine Katastrophe!”

Sie starnten ihn stumpfsinnig an, und er stellte erschrocken fest, daß er über all der Aufregung vergessen hatte, auf sie zu achten. Aus irgendeinem Grunde hatten sie alles vergessen, was kurzfristig unter dem Einfluß der Reststrahlung in ihren Bewußtseinen erwacht war. Sie waren wieder Androiden reinsten Wassers.

Dihat riß sich zusammen.

“Ich übernehme das Kommando!” sagte er rauh. “Kommt mit!”

Sie erhoben sich gehorsam und folgten ihm.

Es bereitete ihm großes Unbehagen, durch die Zentrale zu den anderen Räumen zu gehen, in denen seinesgleichen arbeiteten. Immer wieder war er gezwungen, Umwege in Kauf zu nehmen, um nicht mit kämpfenden oder in Auflösung begriffenen Bürgern zusammenzustoßen.

Als sie die vorletzte Gruppe von Androiden erreicht hatten, entdeckte er voller Entsetzen vier Bürger, die sich in eindeutiger Weise mit einem toten Körper beschäftigten.

Dihat verlor die Übersicht. Seine Nerven streikten. Von Ekel geschüttelt zog er seine Waffe und schoß solange, bis weder von den vier Bürgern, noch von dem von ihnen heimgesuchten Körpern etwas übrig war. Niemand zog ihn für seine Tat zur Rechenschaft. Die Androiden glotzten ihn verständnislos an, ein paar Bürger, die den Vorgang beobachtet haben mußten, wandten sich gleichmütig ab.

“Sie sind wahnsinnig geworden!” sagte Dihat zu sich selbst. “Sie haben vollständig den Verstand verloren. Sie vernichten sich selbst.”

Er wußte, daß das nicht ganz stimmte, denn die Bewußtseine der Bürger würden auf jeden Fall erhalten bleiben—wenigstens für eine gewisse Zeit—and sich andere Körper suchen, in denen sie sich verankern konnten. Die von der Idee der Entstofflichung besessenen Bürger würden keinen Augenblick zögern, immer größere Mengen von freien Bewußtseinen an sich zu ziehen. Damit aber

näherten auch sie sich dem Punkt, an dem ihnen die Auflösung drohte.

Dihat schob verzweifelt alle Gedanken beiseite. Er wäre sehr froh gewesen, hätte er in diesem Augenblick aufhören können, sich Gedanken zu machen und Gefühle zu empfinden. Verbissen suchte er den Rest der Gruppe zusammen und führte die fünfzig Androiden zum Transmitter. Auch dort tummelten sich Bürger in allen Stadien der Verschmelzung und einer nachfolgenden Auflösung. Das schwarze Transportfeld war erloschen.

“Schaltet den Transmitter ein!” befahl Dihat zwei von den Androiden.

Während die beiden an den Geräten arbeiteten, hielt Dihat mit gezogener Waffe Ausschau. Er rechnete damit, daß wenigstens noch einige Bürger so weit bei Verstand waren, daß sie versuchten, die Gruppe aufzuhalten. Aber niemand erhob auch nur den leisesten Protest dagegen, daß die Androiden fluchtartig die Zentrale verließen.

Dihat ging als letzter durch den Transmitter. Als er sich vor dem entscheidenden Schritt umsah, gab es in seiner Umgebung kaum noch lebende Bürger.

Er schritt durch die Schwärze und atmete auf, als er “seine” Androiden vor sich sah.

“Zu den Schiffen!” befahl er grob. “Beeilt euch!”

Sie hasteten zur Tür. Die ersten rannten bereits in den Hangar hinaus, als hinter Dihat ein seltsames Knistern und Klimmen erklang. Alarmiert drehte er sich um und entdeckte ein halbes Dutzend Kristalle, die aus dem Transmitter schwebten. Sie glitten dicht über dem Boden dahin und bewegten sich erstaunlich zielstrebig.

“Zur Seite!” schrie Dihat den Androiden zu.

Sie wichen aus, ohne zu wissen, was hinter ihnen geschah. Die Kristalle schwebten zwischen ihnen hindurch und verloren sich im Hangar. Dihat kam auf die erschreckende Idee, daß diese Kristalle versuchen könnten, die UFOs in Besitz zu nehmen. Bisher hatte er die kristallinen Extrakte für harmlos und handlungsunfähig gehalten. Jetzt, als er sie dahingeleiten sah, wurde ihm klar, daß es in dieser Beziehung noch ein Geheimnis geben mußte. Hatte Thezein nicht angedeutet, daß es die Kristalle gewesen waren, die in die Sporenschiffe eingedrungen waren?

Er stellte fest, daß der Vormarsch der Androiden ins Stocken geraten war. Direkt vor der Tür standen die Geräte so dicht beieinander, daß immer nur drei auf einmal hindurchzugehen vermochten. Um den Kristallen ausweichen zu können, waren einige der Androiden in den geräumigeren Teil des Transmitterraums zurückgekehrt. Die anderen drängten sich ängstlich in der Schottöffnung zusammen. Diejenigen, die bereits in die Halle gelangt waren, versuchten sogar zurückzukehren.

“Was ist dort vorne los?” rief Dihat ungeduldig.

Einer der Androiden wandte sich zu ihm um.

“Es sind Bürger in der Halle”, erklärte er ausdruckslos. “Es sind so viele, daß wir wahrscheinlich nicht zu den Beibooten gelangen werden.”

“Laßt mich durch!“ verlangte Dihat ärgerlich.

Gleich darauf stand er am Schott und blickte entsetzt in die Halle hinaus.

Es wimmelte von Bürgern. Manche waren schon so durchsichtig, daß man sie kaum noch erkennen konnte, andere sahen aus wie Thezein, wieder andere waren auf verschiedenste Weise mit Kristallen verbunden und veränderten sich ständig in Größe und Aussehen, als könnten sie sich nicht entscheiden, ob sie zu ihrer ursprünglichen Form heranwachsen oder in den kristallinen Zustand zurückkehren sollten.

“Sie kämpfen nicht miteinander”, stellte Dihat nachdenklich fest. “Es sind keine leblosen Körper zu sehen. Ich glaube nicht, daß sie uns etwas tun werden.”

“Sie mögen uns nicht”, behauptete Vellin, und Dihat sah ihn überrascht an, stellte dann aber ernüchtert fest, daß Vellins Augen völlig starr und ausdruckslos waren.

“Das macht nichts”, versicherte er beruhigend. “Sie können mit uns nicht viel anfangen. Wir versuchen es.”

Die Androiden rührten sich nicht von der Stelle.

“Tut, was ich euch sage!” schrie er sie an. “Los, geht zu den Beibooten. Achtet darauf, daß ihr mit den Bürgern möglichst nicht in Berührung kommt. Teilt euch auf, geht in kleinen Gruppen oder einzeln.”

Sie gehorchten ihm. Er hatte sicher nicht mehr Verstand als einer von ihnen, aber er war fähig, in diesem Augenblick Entscheidungen zu treffen, und das hob ihn über sie hinaus.

Er wartete, bis nur noch Vellin übrig war, gab dem anderen einen Stoß und ging selbst in das dichte Gewühl hinein.

Es kam ihm vor, als wären sämtliche Bürger, die es in der GOR_VAUR gab, in diesem einen Hangar versammelt. Er fand kaum Platz, um sich zwischen den mehr oder weniger durchscheinenden Körpern hindurchzudrängen. Erst als er die Beiboote erreichte, wurde es ein wenig besser. Es schien, als scheut die Bürrger vor allzu inniger Berührung mit den schimmernden kleinen Schiffen zurück.

Dihat eilte erleichtert eine Rampe hinauf. Bevor er durch das Schott trat, warf er noch einen kurzen Blick auf die Bürger—and da sah er das fremde kleine Schiff, das gar nicht weit entfernt stand.

Es war ein terranisches Modell. Er erinnerte sich sehr gut daran, Beiboote dieser Art schon gesehen zu haben, als Alurus und seine Androiden ihre Mission auf dem Planeten Terra erfüllten, und auch später, im Hangar des Schiffes, in dem Alurus und Julian Tifflor miteinander verhandelt hatten, waren ihm die Space_Jets aufgefallen.

Er wagte es gar nicht erst, sich vorzustellen, was nun die Anwesenheit eines terranischen Beiboots in der GOR_VAUR zu bedeuten haben mochte. Er beeilte sich, in sein Schiff zu kommen, wo die anderen von seiner Mannschaft bereits versammelt waren. Hastig nahm er Verbindung zu den anderen UFOs auf. Er befahl allen, die Schleusen zu schließen, aber weder die Energieschirme noch die Antriebe zu aktivieren. Zuerst mußte er mit Alurus reden—and er hatte Angst davor.

Alurus begrüßte den Androiden mit eisiger Zurückhaltung. Dihat, der innerlich zitterte wie Espenlaub, versuchte ein Ablenkungsmanöver, indem er hastig zu berichten begann.

“Ein terranisches Beiboot steht bei euch im Hangar”, unterbrach Alurus ihn nach kurzer Zeit.

“Ich habe es gesehen”, bestätigte Dihat vorsichtig.

“Und was ist mit den Terranern?”

“Ich weiß es nicht. Vielleicht sind sie an Bord und warten ab—genau wie wir. Es wäre verantwortungslos, zu starten, solange die Schiffe von Bürgern umgeben sind.”

“Ausgerechnet du mußt von Verantwortung reden!” brauste Alurus auf, zwang sich dann aber mühsam zur Ruhe. “Sie sind nicht in ihrem Schiff. Geh und suche sie, und ich rate dir eines: Bring sie zurück, lebend und gesund!”

“Aber . . .”

Dihats geplanter Protest lief ins Leere. Alurus hatte die Verbindung unterbrochen.

Ratlos sah der Androide sich um. In den Augen seiner Artgenossen schimmerte weder Interesse, noch der leiseste Anflug von Furcht.

“Ihr kommt mit”, befahl Dihat.

Die Androiden nahmen den Befehl schweigend zur Kenntnis.

*

“Zurück in die Space_Jet!” sagte Tekener. “Schnell!”

Jennifer Thyron drehte sich um und schüttelte den Kopf.

“Das sind schon zu viele”, bemerkte sie nüchtern. “Vielleicht sind sie ganz friedlich.”

Sie sahen sich schweigend an.

Sie hätten es versuchen können. Aber wenn es schiefgegangen wäre, hätten ihnen ihre Waffen nicht viel

genutzt. Die Übermacht der Bürger war erdrückend, und es war zu befürchten, daß diese Wesen sich durch die Reststrahlung der On_ und NoonQuanten verändert hatten.

“Wir wollten ja sowieso tiefer in das Schiff hinein”, meinte Tekener schulterzuckend. “Das da drüben dürfte das Schott zu einer weiteren Transmitterstation sein. Versuchen wir unser Glück.”

Unzählige Bürger strömten in den Hangar. Zuerst kamen sie nur durch das erste Schott, dann tauchten sie auch aus anderen Richtungen auf. Sie verhielten sich eigentlich still. Nicht einmal Schritte waren zu hören, obwohl die halbstofflichen Wesen sich mit ziemlicher Geschwindigkeit bewegten. Die beiden Terraner rannten auf ein geschlossenes Schott zu. Als sie es erreicht hatten, waren die ersten Bürger noch etwas über dreißig Meter von ihnen entfernt.

Sie arbeiteten schnell und schweigend an dem fremdartigen Schloß. Alurus hatte ihnen erklärt, wie man die Schotte an Bord der Sporenschiffe öffnen mußte, aber in der Praxis war es nicht ganz so einfach, wie es sich in der Theorie anhörte. Als sie es endlich geschafft hatten, waren die Bürger heran—and eilten achtlos an ihnen vorbei.

Für einen Moment waren sie verblüfft, dann lächelten sie sich verlegen an.

“Macht nichts”, kommentierte Tekener. “Wir sehen uns trotzdem da drinnen um.”

Der Transmitter beförderte sie nach einigen Mißverständnissen in einen Sektor der GOR_VAUR, der ungefähr gleich weit vom Zentrum und der Peripherie entfernt lag. Sie öffneten das Schott und spähten auf den hell erleuchteten Gang hinaus.

“Nichts”, murmelte Jennifer Thyron. “Dieses Ding ist so riesengroß, daß wir wochenlang darin herumirren können, ohne auf einen Bürger zu treffen _selbst wenn es wirklich so viele sind, wie Thezein behauptet hat.”

“Stimmt genau”, pflichtete Ronald Tekener ihr bei. “Darum werden wir uns nicht lange aufhalten, sondern uns direkt zur Zentrale begeben.”

Seine Frau kehrte schweigend zum Transmitter zurück und justierte das Gerät um, sich sorgfältig nach den Angaben des UFO_Kommandanten richtend—in einem so riesigen Schiff wie diesem war es nicht ratsam, sich zu verirren.

Ein paar Minuten später gingen sie wieder durch die Schwärze und sahen sich einem Chaos gegenüber.

Sie wußten zwar, daß die Bürger von Art’Yschall den Tod in seiner endgültigen Form kaum kannten, dennoch konnten sie sich des Eindrucks nicht erwehren, daß sie Hunderte von Leichen vor sich hatten. Nicht genug damit—es waren die häßlichsten, grauenerregendsten Leichen, die sie jemals gesehen hatten.

“Die meisten waren offenbar mit dem beschäftigt, was Thezein als Verschmelzung bezeichnete”, sagte Jennifer nach einer langen Pause des Schweigens bedrückt. “Zwei Körper zur Hälfte miteinander verwachsen nein, das ist falsch. Als ob sie sich gegenseitig verschlungen hätten. Gräßlich!”.

Tekener schwieg. Er glaubte, eine Bewegung ausgemacht zu haben. Vorsichtig schritt er zwischen den entseelten Körpern hindurch, peinlich darauf bedacht, mit keiner “Leiche” in Berührung zu kommen. Er hatte vieles gesehen und erlebt, aber das Bild, das sich ihm im Zentrum der GOR_VAUR bot, erfüllte selbst ihn noch mit leisem Grauen

Endlich hatte er die Stelle erreicht. Er bückte sich und spähte in jeden Winkel. Endlich sah er ein kleines, mit verwelkten Blüten bedecktes Geschöpf in einer Ecke zwischen zwei Geräten kauern. Er winkte Jennifer zu sich heran und deutete auf das bunte Wesen.

“Es muß sich hier versteckt gehalten haben”, sagte er sehr leise, um den Fremdling nicht zu erschrecken. “Sprich du mit ihm, vielleicht kannst du es hervorlocken.”

Aber es war ein hartes Stück Arbeit, das kleine Wesen davon zu überzeugen, daß keine Gefahr mehr bestand. Endlich kam es zum Vorschein. Es sah erbärmlich aus mit seiner seltsamen Umhüllung aus Blüten und Blättern, die schlaff herabhängten. Es ging der Terranerin knapp bis zur Hüfte und wirkte so todtraurig, daß sie sich immer wieder gewaltsam ins Gedächtnis rufen mußte, daß in diesem mitleiderregenden, kindhaft hilflosen Körper das Bewußtsein eines erwachsenen, den Terranern in vieler Hinsicht weit überlegenen Bürgers steckte.

“Was ist hier geschehen?” fragte sie behutsam. “Kannst du es uns nicht sagen?”

“Es war diese seltsame Strahlung”, erwiderte das kleine Wesen leise. “Wir haben sie anfangs nicht ernst genommen. Als wir endlich merkten, was los war, war es längst zu spät. Wir haben uns alle verändert. Es war wie ein Wahnsinn, der uns überkam.”

Es stockte und schauderte, und einige welke Blüten fielen leise zu Boden.

“Jahrtausendelang haben wir in Frieden und Harmonie miteinander den Weg zur Vollendung gesucht”, fuhr es schließlich fort. “Nur eine kleine Anzahl von Bürgern wich von diesem Weg ab. Wir wollten es nicht merken, weil wir keinen noch so kleinen Bestandteil unserer Gemeinschaft opfern wollten. Das war ein: Fehler, und wir haben bitter genug dafür bezahlt, denn nur wegen dieser negativen Elemente wurde Art’Yschall zerstört. Als wir in diesen Schiffen erwachten, erkannten wir schon bald, daß es nicht richtig war, sie für uns zu beanspruchen. Es gab jemanden, dem sie gehörten. Wir sind keine Diebe—aber wir konnten der Versuchung nicht widerstehen.”

“Einer von euch, ein Spaltling namens Thezein, meinte, daß keiner von euch auf den Gedanken gekommen sein könnte, es würde sich um so etwas wie Diebstahl handeln. Er war überzeugt davon, daß ihr alle euch sonst sofort zurückgezogen hättest.”

“Ich kenne diesen Thezein, und es tröstet mich, daß er immer noch so gut über das Volk denkt, zu dem er gehört. Aber uns hohen Bürgern war es von Anfang an bewußt.”

“Gehörst du zu den hohen Bürgern?” fragte Jennifer mit leiser Skepsis.

Das Wesen zeigte mit einem dünnen Ärmchen, das unter den welken Blüten fast völlig verborgen gewesen war, auf eine der leblosen Hüllen.

“Ich gehörte zu diesem dort”, erklärte es. “Ich bin Falreyl und herrschte über den Körper und über die rund achttausend Bewußtseine, die ich um mich versammelt hatte. Es gelang mir im letzten Moment, mich abzuspalten. Ich schäme mich für alles, was hier geschehen ist.”

“Was werdet ihr jetzt tun?” fragte Jennifer Thyron bedrückt. “Können wir euch irgendwie helfen?”

Wieder fielen Blüten herab, und Falreyls überraschend sanfte, große Augen wurden sichtbar.

“Nein”, sagte er. “Wir müssen unseren eigenen Weg gehen. Wir kehren in den Linearraum zurück und beginnen die Suche von vorne. Es wird viel Zeit vergehen, bis wir auf etwas treffen, was uns zu einem Endpunkt tragen kann. Wir hoffen, daß in dieser langen Zeit die Strahlung aus unseren kristallinen Extrakten entweicht und wir wieder Frieden finden.”

“Wohin führt eure Reise? Was ist dieser Endpunkt? Wie sieht er aus, und wo werdet ihr ihn finden?”

“Das wissen wir nicht. Es gibt viele Endpunkte. Nur einer davon soll für uns bestimmt sein. Er kann hier, in dieser Sterneninsel, liegen oder auch am anderen Ende dieses Universums. Wenn wir der Vollendung nahe genug sind, werden wir es wissen.”

Falreyls Körper zog sich krampfhaft zusammen.

“Was ist mit dir?” fragte Jennifer besorgt. “Hast du Schmerzen?”

Falreyl stieß ein seltsames Geräusch aus, das an ein verzweifeltes Lachen erinnerte.

“Ja”, gestand er. “Wir Bürger haben so etwas nie gekannt.”

Er stockte, und Jennifer schwieg, denn sie spürte, daß der Bürger um einen Entschluß kämpften, der ihm schwer zu schaffen machte.

“Ihr könnt nichts für mein Volk tun”, sagte er schließlich unsicher. “Aber vielleicht würde es euch nicht allzuviel ausmachen, mir einen Gefallen zu erweisen. Ich weiß, es ist viel verlangt ...”

“Worum handelt es sich?” fragte Tekener sanft.

“Bringt mich aus diesem Schiff!” bat Falreyl. “Ich muß mich kristallisieren und den anderen anschließen, aber es ist mir unmöglich, es hier drin zu tun. Ich schaffe es einfach nicht.”

“Und dort draußen wird es dir leichter fallen?” fragte Tekener skeptisch.

Jennifer legte ihm die Hand auf den Arm und schüttelte den Kopf.

“Komm!” sagte sie zu Falreyl. “Wir bringen dich nach draußen.”

Sie nahmen den direkten Weg, sprangen per Transmitter zum Hangar und erstarnten, als sie sahen was aus den unzähligen Bürgern geworden war.

Eine Schicht von leuchtenden Kristallen bedeckte den Boden der gewaltigen Halle. Und über die Kristalle hinweg liefen fünf Androiden auf die beiden Terraner und den letzten nicht kristallisierten Bürger zu.

*

Eine kurze Überprüfung ergab, daß alle Bürger in allen Sporenschiffen in den Zustand der Kristallisation zurückgefallen waren. Sie hatten sich vollzählig in die Schleusen begeben. Dort warteten sie, bis die Androiden kamen und ihnen den Weg freimachten. Sobald sie dem Vakuum ausgesetzt waren, erhoben sie sich und verließen die Schiffe. In den zwei Tagen, die Alurus und Servus brauchten, um die terranischen Raumfahrer in den Gebrauch der fremden Geräte und den Umgang mit den Sporenschiffen einzuführen, waren pausenlos Androiden unterwegs und öffneten die Schleusen für die Kristalle. Sie sammelten sich in großen Schwärmen.

Die Androiden beseitigten auch die sterblichen Hüllen der Bürger, soweit sie zurückgelassen worden waren, und kein einziger von den unheimlichen, starräugigen Raumfahrern zeigte noch die leiseste Reaktion auf den Aufenthalt im Innern der Sporenschiffe. Die Reststrahlung der Onund Noon_Quanten war von den Bürgern von Art'Yschall restlos aufgesogen worden.

Am Ende des zweiten Tages, als die letzte Schleuse geöffnet wurde, schlich Falreyl sich unbeobachtet zu einer Schleuse, öffnete sie vorschriftsmäßig und schloß sich als schwach leuchtender Kristall einem der Schwärme an. Wenig später nahmen die Kristalle Fahrt auf. Niemand wußte, wie sie es anstellten, aber sie trieben mit immer höherer Geschwindigkeit von den Sporenschiffen

weg und waren schon bald in der Unendlichkeit verschwunden.

Am Ende dieses zweiten Tages geschah es auch, daß Alurus den Bericht der Diagnosekammer in der Hand

hielt und nicht wußte, ob er erleichtert oder enttäuscht sein sollte.

Dihat war seit seiner Rückkehr aus dem Sporenschiff wieder ein ganz normaler Androide. Er hatte ihn im Verdacht gehabt, zu simulieren, um den Vorwürfen seines Kommandanten zu entgehen, aber bald erwachten Zweifel in ihm, daß der Androide fähig wäre, ein solches Spiel länger als einige Stunden durchzustehen. Er fragte ihn gründlich aus. Dihat erinnerte sich an alles, was in der GORVAUR geseheden war, und sein Bericht war präziser als der aller anderen Androiden, die an dem Unternehmen beteiligt gewesen waren. Nur eine winzige Lücke gab es in dieser Erinnerung: Dihat wußte nichts von dem, was geschehen war, nachdem er die Schleuse des Beiboots verlassen hatte, bis zu dem Augenblick, in dem er die beiden Terraner und den seltsamen kleinen Bürger vor sich sah.

Die anderen sagten aus, daß sich genau zu diesem Zeitpunkt die im Hangar versammelten Bürger in Kristalle verwandelt hatten. Sie behaupteten auch, daß Dihat sich bis zu diesem kritischen Moment unnatürlich verhalten hatte—aus ihrer Sicht heraus wenigstens. Was dann im einzelnen geschehen war und den Androiden verändert hatte, ließ sich im nachhinein nicht feststellen, aber es schien, als sei die Veränderung dauerhaft.

Alurus beschloß, nicht länger darüber nachzudenken und froh zu sein, daß der Zufall ihm eine große Last von den Schultern genommen hatte. Aber manchmal, wenn er in der Zentrale seines Mutterschiffs neben Dihat saß und die Meldungen verfolgte, fühlte er sich einsam, was ihm früher nie passiert war.

Er schob die trüben Gedanken von sich und nahm Verbindung zur YULAN auf. Er mußte lächeln, als er Tekeners Gesicht sah.

“Servus ist bereits gestartet”, sagte er. “Ich werde mich jetzt auch auf den Rückflug begeben. Die Sporenschiffe gehören Ihnen. Wenn ich Ihnen einen letzten guten Rat geben darf: Sie sollten gut darauf achten, daß man sie nicht für die verkehrten Zwecke einsetzt.”

“Werden die Kosmokraten die Sporenschiffe zurückverlangen?” fragte Tekener.

“Das weiß ich nicht”, gestand Alurus und unterbrach die Verbindung.

Auf den Bildschirmen der YULAN geriet das Mutterschiff, umgeben von seinen Beibooten wie von winzigen, blau schimmernden Fischen, in Bewegung, schoß mit irrsinniger Beschleunigung davon und verschwand.

Wenige Stunden später nahmen auch die gigantischen Sporenschiffe Fahrt auf, und die Raumer der LFT und der GAVÖK geleiteten sie bis ins Solsystem, wo sie bei ihrem Erscheinen für einige Aufregung sorgten. Als bekannt wurde, welchem Zweck die Giganten dienen sollten, wich das anfängliche Entsetzen tiefer Erleichterung. Einfachere Gemüter gerieten sogar in euphorische Hochstimmung und meinten, daß nun alle Probleme, die durch die Weltraumbeben und die Orbiter entstanden waren, gelöst seien.

Julian Tifflor und seine Mitarbeiter wußten es besser. Die Tatsache, daß man über die Sporenschiffe verfügen konnte, verringerte nur einen Teil ihrer Sorgen. Die wirklichen Gefahren, die der Menschheit und allen anderen Bewohnern der Milchstraße drohten, bestanden nach wie vor.

Die dritte Bebenwelle konnte jederzeit über die Galaxis hereinbrechen, und noch immer standen die Orbiterfлотten über den wichtigsten Planeten der GAVÖK. Das Ultimatum war nur aufgeschoben worden. Quiryleinen war noch immer der einzige Kommandant einer Orbiterflotte, der davon überzeugt war, daß Jen Salik ein Ritter der Tiefe war und somit recht hatte, wenn er sagte, daß die Menschheit nicht mit den Horden von Garbesch identisch war. Wenn es Jen Salik gelang, auch die anderen Kommandanten zu überzeugen, so war nicht nur das Ultimatum gegenstandslos, sondern man durfte hoffen, im Ernstfall auf die Hilfe der Orbiter vertrauen zu können.

Salik war das einzige lebende Wesen, das eine solche Wende herbeiführen konnte.

Jen Salik aber meldete sich nicht.

ENDE

Nach der friedlichen Bereinigung des Zwischenfalls geht den Bürgern der ehemaligen Sternenstadt blenden wir wieder um zum zentralen Geschehen in der Galaxis.

Schauplatz dieses Geschehens ist die „Anlage“ des Armaden von; Harpoon. Jen Salik, der Mann von Terra, der das Wissen eines Ritters der Tiefe besitzt, erscheint, um Amtranik, den Garbeschianer, der sich das Vertrauen der Orbiter erschlichen hat, in seine Schranken zu weisen. Damit beginnt das DUELL DER ERBFEINDE . . .

DUELL DER ERBFEINDE—das ist auch der Titel des nächsten Perry_Rhodan_Bandes. Der Roman wurde von H. G. Francis geschrieben.